

Seminarreader

„Einführung in die qualitative Sozialforschung/Biografieforschung“

I.	Zur Einführung: Was ist und was will qualitative Sozialforschung in Abgrenzung zur quantitativen Sozialforschung?	S. 2
II.	Qualitative Sozialforschung, Subjektiv gemeinter Sinn und das Problem des Fremdverstehens	S. 6
III.	Biografie und Biografieforschung	S. 8
IV.	Interviewvarianten in der qualitativen Sozialforschung	S. 10
V.	Zur Konstruktion von Interviewleitfäden	S. 13
VI.	Muster für Leitfragebogen	S. 16
VII.	Notizen zum Forschungsfeldzugang und zum Qualitativen Sampling	S. 17
VIII.	Skript der Online-Veröffentlichung „Interviews auf Computer überspielen und transkribieren“	S. 21
IX.	Basistranskriptionssystem in Anlehnung an GAT	S. 31
X.	Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil I	S. 32
	Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil II	S. 35
	Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil III	S. 39
	Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil IV	S. 41
XI.	Muster für leitfragebogengestützte thematische Analyse (oder Inventarisierung)	S. 45
XII.	Zur Gültigkeit qualitativer Sozialforschung	S. 46
XIII.	Literatur	S. 49
XIV.	Anhang I: Interviewprojektbeispiel mit Transkription und Textanalyse	S. 55-60
XV.	Anhang II: Seminarlexikon zur rekonstruktiven Analyse qualitativer Interviews (in Arbeit)	S. 61-... xy

© Jan Kruse. Zur Zitation des Textes: Kruse, Jan (2004): Reader zum Seminar „Einführung in die qualitative Sozialforschung/Biografieforschung“ im Sommersemester 2004 an der Universität Freiburg, Institut für Soziologie

Aktualisierung: August 2004

I. Zur Einführung: Was ist und was will qualitative Sozialforschung in Abgrenzung zur quantitativen Sozialforschung?

1. Das Grundlegende Verständnis der Qualitativen Sozialforschung

Qualitative Forschung ist ein Sammelbegriff für unterschiedliche *offene Forschungsansätze*. Grundsätzlich kann man diese unterscheiden in a) *qualitative Befragungsverfahren* (die wichtigsten sind: Narrative Interviews, Gruppendiskussionen, Leitfadenterviews, Problemzentrierte Interviews, Fokussierte Interviews) und b) *Beobachtungsverfahren* (teilnehmende vs. nicht-teilnehmende; offene vs. verdeckte) (siehe insgesamt exemplarisch Flick et al. 1995, Kapitel 6). Alle diese Ansätze haben eine Gemeinsamkeit: *ihr Ziel ist es, komplexe soziale Sachverhalte* (wie z.B. die Biografie eines Subjektes) *zu verstehen* (zu „verstehen“ in Abgrenzung zu „erklären“ siehe unten). Qualitative – neuerdings auch *rekonstruktive* Sozialforschung genannt (siehe Bohnsack 2000), baut hinsichtlich dieses Verstehensprinzips somit auf dem *interpretativen Paradigma* (siehe Hoffmann-Riem 1980, Lamnek 1995 Bd. 1, S. 42 ff.) auf, das heißt die Verstehensleistung ist der Versuch einer *Rekonstruktion von subjektiven Deutungsmustern, Alltagstheorien und subjektiven Sichtweisen der Menschen*. Im Fokus dieses Forschungsansatzes steht also *das Subjekt mit seinen Sinnzuschreibungen* gegenüber der Um-/Mitwelt. Durch diese Einbettung der Sinnzuschreibungen „in Welt“ sind alle rekonstruktiven Verfahren äußerst *kontextsensitive Forschungsansätze*.

Die Qualitative Forschung gestaltet sich nach verschiedenen zentralen Prinzipien und hat ganz spezifische wissenschaftstheoretische Grundlagen (s.u.), mit denen sie sich ganz grundsätzlich von den Prämissen der quantitativen Forschung unterscheidet. Hierbei gilt es aber nicht in einen Schulstreit zu geraten, sondern quantitative und qualitative Forschungsansätze als gleichberechtigte Verfahren mit unterschiedlichen Forschungsverständnissen und Zugängen (Perspektiven) zu betrachten, die sich auch einander ergänzen können, also komplementär sind (vgl. Kleining 1982).

2. Abgrenzung qualitative und quantitative Forschung:

Qualitative Forschung	Quantitative Forschung
- will komplexe soziale Sachverhalte <i>verstehen</i>	- will soziale Sachverhalte <i>erklären</i>
- rekonstruiert subjektive Deutungsmuster	- gibt „objektive“ Definitionen vor
- hält das eigene Vorverständnis möglichst weit und lange zurück	- testet vorab formulierte Hypothesen (Hypothesentestendes Verfahren)
- versteht Deutungen und subjektive Sichtweisen	- misst Häufigkeiten und Zusammenhänge
- gestaltet sich nach dem Prinzip der Offenheit	- gestaltet sich nach dem Prinzip der Standardisierung
- offene Fragen, die Antworten sind Texte	- standardisierte, geschlossene Fragen, die Antworten bilden Datensätze
- kleine Stichproben	- große Stichproben

Exkurs zu Punkt 2: „Verstehen“ und „Erklären“

Ein zentraler Grundsatz der qualitativen Forschung mit ihrem interpretativen Paradigma lautet „verstehen“; der zentrale Grundsatz der quantitativen Forschung mit ihrem Paradigma der Standardisierung lautet „erklären“. Alltagssprachlich mag diese Unterscheidung in „verstehen“ und „erklären“ irritierend sein. Wenn ich einem Freund/einer Freundin etwas erklären möchte, muss ich es zuvor verstanden haben. Und wenn ich etwas verstanden habe, dann kann ich es auch erklären.

Wissenschaftstheoretisch verbergen sich hier aber zwei verschiedene Erkenntnisweisen. *Verstehen* ist immer ein *hermeneutischer Vorgang des Fremdverstehens* (siehe Hitzler 1982, 1993) von Einzelfällen, von Subjekten, ist also *idiografisch* und induktiv (siehe Lamnek 1995 Bd. 1, S. 221 f.). *Erklären* ist die Zuordnung von Sachverhalten und Zusammenhänge unter *allgemeingültige Gesetze* (immer wenn..., dann...), ist also *nomothetisch* und deduktiv (vgl. ebd., S. 221).

3. Die zentralen Prinzipien der qualitativen Forschung (vgl. Lamnek 1995 Bd.1, Kap. 2.2)

3.1 Das Prinzip der Offenheit und das Prinzip der Kommunikation

Die beiden wichtigsten Prinzipien der qualitativen Sozialforschung sind das *Prinzip der Offenheit* und das *Prinzip der Kommunikation* (siehe Hoffmann-Riem 1980). Das Prinzip der Offenheit umfasst dabei a) die *Offenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand* und b) die *Offenheit gegenüber der konkreten Forschungsmethode*. Unter dem ersten Punkt versteht man, dass der Forscher/die Forscherin so lange und so weit wie möglich sein/ihr eigenes (theoretisches) Hintergrundwissen zurückhält, um nicht selektiv wahrzunehmen sondern eben offen zu bleiben für die subjektiven Relevanzsetzungen der untersuchten Subjekte. „Sinn“ soll rekonstruiert, nicht hineingelegt werden. Unter dem zweiten Punkt versteht man, dass der Forschungsgegenstand die Wahl der konkreten Forschungsmethode bestimmt. In quantitativen Verfahren ist dies oftmals umgekehrt.

Das Prinzip der Kommunikation bedeutet erstens, dass jegliche *Sozialforschung* ein vielseitiger und umfassender *interaktiver und somit kommunikativer Prozess* ist, in dem zahlreiche *kommunikations-theoretische Aspekte und Phänomene* zu beachten und zu reflektieren sind (als Einführung: Watzlawick et al. 1990/1969). Zweitens bedeutet das Prinzip der Kommunikation, dass nur über eine kontextsensitive und offen-kommunikative Methode die komplexen sozialen Sachverhalte erforscht werden können: „Allen offenen Verfahren ist gemeinsam, dass sie denjenigen, die Gegenstand der Forschung sind, die Strukturierung der Kommunikation im Rahmen des für die Untersuchung relevanten Themas so weit wie möglich überlassen, damit diese ihr Relevanzsystem und ihr kommunikatives Regelsystem entfalten können und auf diesem Wege die Unterschiede zum Relevanzsystem der Forschenden überhaupt erst erkennbar werden.“ (Bohnsack 2000, S. 22)

Zusammenfassend kann man sagen, dass diese beiden zentralen Prinzipien der qualitativen Forschung also eine *spezifische Haltung* der Forschenden gegenüber dem Forschungsgegenstand und den Forschungsmethoden erfordern, die eben mit der Bezeichnung „*Offenheit*“ am deutlichsten wird: „Im offenen Interview geht es, wie in allen offenen Verfahren, also darum, die Befragten ein Thema in der eigenen Sprache, in ihrem Symbolsystem und innerhalb ihres Relevanzrahmens entfalten zu lassen; nur so können es die Interviewer(innen) oder Beobachter(innen) vermeiden, in die Einzeläußerungen Bedeutungen hineinzuprojizieren, die ihr nicht zukommen.“ (ebd., S. 21)

3.2 Das Prinzip der Prozessualität

Unter diesem Prinzip wird verstanden, dass nicht nur die Forschung, sondern auch der Forschungsgegenstand *Prozesscharakter* hat. Anders als bei oftmals linear verlaufenden Forschungsdesigns der quantitativen Verfahren (Hypothesenformulierung, Methodenentwicklung, Datenerhebung, Auswertung, Ergebnispräsentation), ist der qualitative Forschungsprozess durch eine dynamischere *Prozessualität* und *Zirkularität* gekennzeichnet (siehe Flick 1998). Unterschiedliche Phasen sind nicht strikt von einander abgegrenzt, sondern laufen oftmals parallel oder als „neo-retro“. Der Prozesscharakter des Forschungsgegenstandes begründet sich wie folgt: „Qualitative Sozialforschung interessiert sich primär für Deutungs- und Handlungsmuster, die eine gewisse kollektive Verbind-

lichkeit besitzen. Die kollektiv geteilten Muster des Agierens und Interpretierens können aber nicht einfach als gegebene und unabänderliche vorgestellt werden, sondern sie werden nach den Grundannahmen einer interpretativen Soziologie immer wieder reproduziert und modifiziert durch das Handeln und Deuten der sie praktizierenden Gesellschaftsmitglieder; d.h. die Muster existieren nicht per se, sondern nur durch ihre Anwendung. Sie werden von den sozialen Akteuren konstituiert, so wie diese mit Hilfe der Deutungs- und Handlungsmuster die soziale Wirklichkeit schaffen. Diesen Konstitutionsprozess von Wirklichkeit zu dokumentieren, analytisch zu rekonstruieren und schließlich durch das verstehende Nachvollziehen zu erklären, ist *das* Anliegen einer qualitativen Sozialforschung und der sie begründenden interpretativen Soziologie.“ (Lamnek 1995 Bd. 1, S. 24 f.)

3.3 Das Prinzip der Explikation

Aufgrund des *Verstehenscharakters* (interpretative Soziologie), des *Prozesscharakters* und der *Reflexivität* (vgl. Lamnek 1995 Bd. 1, S. 25 f.) der qualitativen Forschungsmethode kommt der *Explikation des gesamten Forschungsprozesses* und insbesondere der Auswertungsphase eine enorme Bedeutung zu (vgl. ebd., S. 26 f.). Ohne die *Offenlegung aller Forschungsschritte* und vor allem der interpretativen Datenanalyse kann sich die qualitative Forschungsmethode nicht gegen die Kritik der Willkürlichkeit und des Subjektivismus wehren. Dieser Punkt gilt jedoch genauso für die quantitative Forschung, und wird allgemein von beiden Forschungsansätzen immer noch nicht ernst genug genommen.

4. Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der qualitativen Forschung

In den bisherigen Ausführungen sind bereits einige wissenschaftstheoretische Grundlagen und Prämissen angeklungen. Für eine Einführung in die Grundlagen möchte ich auf *Lamnek* (1995 Bd. 1, S. 39-92) verweisen, um an dieser Stelle jene nur zu erwähnen.

Mit den wissenschaftstheoretischen Annahmen grenzt sich die qualitative Forschung grundlegend von der quantitativen Forschung ab. Zu den Grundlagen gehören das *interpretative Paradigma* (s.o.) und der *symbolische Interaktionismus* (siehe Mead 1973, Berger/Luckmann 1974/1969), die *Ethnomethodologie* sowie die *Phänomenologie* und die *Hermeneutik*. Alle Grundlagen sind insbesondere für den *Prozess* und die *Struktur des „Verstehens“* von zentraler Bedeutung.

5. Der Status des Materials

Alle Verfahren der qualitativen Forschung führen zu *Dokumenten* (zur dokumentarischen Methode siehe Bohnsack 2000, S. 34-80) irgendeiner Art, bei qualitativen Befragungen zu Tonbandgesprächen, die transkribiert – verschriftet – werden, also somit zu *Texten* (zur *Textförmigkeit der qualitativen Forschung* siehe im Überblick Lamnek 1995 Bd. 1, S. 88-92; kritisch Garz/Kraimer 1994) Doch welchen Status hat dieses Material, was wurde erhoben?

Qualitative Verfahren ermöglichen die *Rekonstruktion von Konstruktionen*, also von subjektiven Alltagstheorien, von Erfahrung und deren Verarbeitung. *Es werden damit subjektive Deutungen der Wirklichkeit erhoben, nicht die „Wirklichkeit“*, die es nach den Annahmen des Konstruktivismus ohnehin nicht gibt („Jeder Mensch erfindet sich eine Geschichte, die er dann unter gewaltigen Opfern für sein Leben hält“ (Max Frisch)). *Es werden also keine Wahrheitsfragen gestellt*. Darüber hinaus stellen alle Erhebungsverfahren und das qualitative Interview insbesondere *eigene Realitäten (Realität sui generis)* dar: Aufgrund der *situativen Bedingtheiten*, des *sozialen Kontextes* und der

Mischung von Performanz und Repräsentation (Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 41 ff.) des Interviews werden *Versionen* der Verarbeitung von Wirklichkeitserfahrungen erhoben („die Zukunft ist ungewiss aber die Vergangenheit ändert sich ständig“; vgl. auch Rosenthal 1995, S. 11-26). Analysiert werden also nicht situations- und kontextunabhängige Deutungsmuster, sondern stets *aktualisierte Konstruktionen von Deutungsmustern* (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 89 ff.). Aufgrund des *Kohärenzprinzips von (biografischen) Selbstdarstellungen* (vgl. ebd., S. 127-132) kann aber die Kritik zurückgewiesen werden, dass die aktualisierten Deutungsmuster situativ beliebig sind.

6. Literaturempfehlung zum Einstieg

Als Einführung empfehle ich Bohnsack 2000, S. 8-33. Einen guten Überblick über die methodischen und wissenschaftstheoretischen Grundlagen sowie die Prinzipien der qualitativen Forschung bietet Lamnek 1995, Bd. 1 und Flick 1998. Als forschungspraktische Einführung in die Interviewdurchführung ist das Manual von Helfferich (2004) besonders geeignet. Eine sehr gute Einführung in die Besonderheiten der qualitativen Biografieforschung bietet Rosenthal (1995), insbesondere S. 11-26.

II. Qualitative Sozialforschung, Subjektiv gemeinter Sinn und das Problem des Fremdverstehens

1. Verstehen als Erkenntnisprinzip

„Qualitative Sozialforschung zielt darauf ab, das untersuchte Phänomen bzw. Geschehen von innen heraus zu verstehen. Verstanden werden soll die Sicht eines Subjektes (oder mehrerer Subjekte), der Ablauf sozialer Situationen (Gespräche, Diskurse, Arbeitsabläufe) oder die auf eine Situation zutreffenden kulturellen bzw. sozialen Regeln.“ (Flick 1998, S. 40)

2. Der „subjektiv gemeinte Sinn“

Eigentlich allen Ansätzen der Qualitativen Sozialforschung liegt die Annahme zugrunde, dass „soziale Handlungen vom Bewusstsein und von der subjektiven Bedeutung her zu erfassen“ sind (Hitzler 1982, S. 141), d.h. der subjektiv gemeinte Sinn (Weber), „den Individuen mit ihren Handlungen und ihrer Umgebung verbinden, [wird] zum empirischen Ansatzpunkt.“ (Flick 1998, S. 29) Dies gilt uneingeschränkt ebenso für die Kommunikation unter Menschen, die eine Form sozialer Interaktion ist.

3. Die Indexikalität (Garfinkel) unserer alltäglichen Verständigung

Die zentrale Annahme des subjektiv gemeinten Sinns bedeutet auch, „dass in unserer alltäglichen sprachlichen Verständigung sprachliche Äußerungen *indexikal* sind, d.h. sie sind lediglich Indikatoren für Hinweise auf Bedeutungen, Bedeutungsgehalte. Die Bedeutungen sind nicht »automatisch« mit den Äußerungen verbunden. Ich muss als Hörer immer Interpretationen erbringen, um die richtigen Bedeutungen zu erschließen. [...] Im Grunde wirft jede Kommunikation und allzumal die Kommunikation z.B. zwischen einem Interviewten und einem ihm fremden Interviewer Probleme des Fremdverstehens auf.“ (Bohnsack 2000, S. 19 f.)

4. Was heißt »Verstehen« und »Fremdverstehen«?

„Verstehen wollen wir jenen Vorgang nennen, der einer Erfahrung Sinn verleiht. Fremdverstehen wollen wir jenen Vorgang nennen, der einer Erfahrung den Sinn verleiht, dass sie sich auf ein Ereignis in der Welt bezieht, dem alter ego bereits einen Sinn verliehen hat.“ (Hitzler 1993, S. 223 f.)

5. Verstehen heißt somit immer Fremdverstehen und ist eigentlich überhaupt nicht möglich!

Der Mensch tritt stets einer mit Sinn bereits vorstrukturierten Welt gegenüber. Somit heißt »Verstehen« immer »Fremdverstehen«. Fremdverstehen ist jedoch an sich eigentlich nicht möglich: „Fremdverstehen heißt, Anzeichen und Zeichen als Appräsentationen eines anderen deuten, und das heißt de facto natürlich, eine Selbstdeutung vornehmen. Der tatsächlich gemeinte Sinn eines Handelnden und das, was von einem anderen als »gemeinter Sinn« gedeutet wird, sind prinzipiell *nicht* identisch. Letzteres ist nur ein Näherungswert zum ersten.“ (Hitzler 1993, S. 224; vgl. auch Hitzler 1982)

6. Methodisch kontrolliertes Fremdverstehen

Dem wissenschaftlichen Fremdverstehen liegen andere Prämissen zugrunde als dem alltäglichen Fremdverstehen, auch wenn es darauf aufbaut (vgl. Hitzler 1993). Um zu einem intersubjektiv nachvollziehbaren „Annäherungswert“ der fremden, subjektiven Deutungen zu gelangen, ist der Weg des „methodisch kontrollierten Fremdverstehens“ notwendig: „Empirische Methoden zu entwickeln, bedeutet also u.a., diesen Prozess des Fremdverstehens methodisch zu kontrollieren. Man spricht deshalb auch im Rahmen der interpretativen Methodologie von methodisch kontrolliertem Fremdverstehen.“ (Bohnsack 2000, S. 20) Zu Verstehenssituation innerhalb von qualitativen Interviews siehe auch Helfferich (2004).

7. Wie ist diese Kontrolle des Fremdverstehens möglich?

Anders als in den quantitativen Verfahren, die hoch standardisiert forschen, geht die Qualitative Sozialforschung einen eigentlich paradoxen Weg, „nach dem Motto: Weniger Eingriff schafft mehr Kontrollmöglichkeiten. Durch weniger Eingriffe des Forschers soll mehr methodische Kontrolle erreicht werden.“ (Bohnsack 2000, S. 20) Nur mit diesem kontextbezogenen Ansatz ist es möglich, die subjektiven Relevanzsysteme, die subjektiven Deutungen der Befragten angemessen zu erfassen. Hierfür sind zwei Prinzipien maßgeblich: das *Prinzip der Offenheit* und das *Prinzip der Kommunikation* (Hopf; vgl. Bohnsack 2000, S. 23)

8. Die beiden Phasen des methodisch kontrollierten Fremdverstehens bei Leitfrageninterviews

a) in der Phase des Interviews werden oftmals Fragen gestellt, die an bisher Gesagtes anknüpfen. Diese Nachfragen sind nur möglich durch einen vorherigen Verstehensprozess, d.h. Fragen sind Verstehensleistungen. Die Infragestellung dieser Frage (Warum und wozu stellt der Interviewer nun gerade diese Frage an dieser Stelle?) ist die Kontrolle dieses Fremdverstehens in der Interviewsituation. Durch Interviewerschulung kann zwar eine selbstreflektorische Grundhaltung trainiert werden, dennoch ist eine absolute Selbstkontrolle im Kommunikationsprozess niemals möglich, sondern muss im Nachhinein rekonstruiert werden:

b) in der Phase der Auswertung des Interviewmaterials. An vielen Textstellen wird man einsehen, dass verschiedene Lesarten möglich sind. Welche Lesart ist aber nun die richtige? Hierauf kann es keine abschließende Antwort geben, vielmehr muss darauf geachtet werden, dass sich die Lesart wirklich mit dem Text deckt und konsistent (Konsistenzregel) mit dem ganzen Interviewmaterial ist.

III. Biografie und Biografieforschung

1. Warum *Biografieforschung*?

In dem „Projekt der Moderne“ (Zygmunt Bauman) wird es für jeden Menschen aufgrund der Enttraditionalisierung und Individualisierung erforderlich, sein Leben selbst zu gestalten: Biografie wird zum lebenslangen „Projekt“ (vgl. Flusser 1994). Als „Kinder der Freiheit“ (vgl. Beck 1984, Beck 1997) müssen die Menschen die Gestaltung der eigenen Biografie – jedoch im Rahmen der gesellschaftlichen Interdependenzen - aktiv und selbst organisieren (vgl. Schlagwörter wie Integrations-Agenten, Lifestyle-Manager, Ich-AG, etc.). Insofern ist spätestens seit den 1980er Jahren in den Sozialwissenschaften von der „Biografisierung“ die Rede (vgl. Kohli/Robert 1984), und Biografieforschung wird zu einem essentiellen Bestandteil der empirischen Sozialwissenschaften. Durch die Individualisierung und Pluralisierung von Normen wird es notwendig, genau zu schauen, wie Menschen ihre Biografie gestalten und bewältigen. Eßbach schreibt hierzu: „Das Standardmodell des bürgerlichen Lebenslaufs ist heute nicht mehr selbstverständlich. Seit längerem erleben wir den Prozess der Destandardisierung von Lebensläufen, Zerfallsprozesse der Normbiographie, die sich bisweilen unter dem bequemen Schlagwort Individualisierung verbergen. Die arbeitssgesellschaftliche Standardbiographie erodiert an Rändern und Übergängen, z.B. im familiären Bereich: hohe Varianz des Heiratsalters, der Erstgeburten bei Frauen, Anstieg kinderloser Ehen, Ehescheidung usw. Biographie ohne eigene Familie wird möglich; Erosionen aber auch beim Eintrittsalter in den Beruf, das für manche Schichten sehr hoch liegt, Unsicherheiten auch bei der Rentengrenze. Wo an der Normbiographie bürgerlichen Lebens festgehalten wird, ist Arbeitslosigkeit der schlimmste Identitätszerstörer. In diesem Destandardisierungs-/Individualisierungsprozess wird es dem einzelnen auferlegt, die Biographieverantwortung selbst zu übernehmen, ohne dafür von Institutionen eine sichere Anerkennung zu erhalten.“ (Eßbach 2001, S. 66)

2. Was ist „*Biografie*“?

Biografie ist ein *kulturelles Phänomen* und in Abgrenzung zum „*Lebenslauf*“ die *Verschränkung* von Subjektivem und Gesellschaftlichem, von Handlungsentscheidungen und Kontingenz: „Nach dem Mikro-Makro-Muster hat man zwischen dem Lebenslauf als der sozialen Strukturiertheit der Lebensführung und der Biographie als der subjektiven Ausformung des Lebens unterschieden. Entsprechend wurden die Materialbereiche in Materialien zum *Lifecourse* als Lebenslaufdaten und *Liferecords* als erzählte Lebensgeschichte getrennt. Erstere kann man auszählen, statistisch aggregieren und analysieren. In dieser quantitativen Forschungsrichtung ist es dann möglich, Lebensläufe im gesellschaftlichen Durchschnitt oder im Durchschnitt gesellschaftlicher Teilgruppen zu konstruieren. *Liferecords* werden in der Regel transkribiert, so dass ein Text entsteht, der mit den Mitteln einer mehr oder weniger komplexen Hermeneutik gedeutet werden kann.“ (Essbach 2001, S. 61)

Biografie ist also nie etwas rein Individuelles, aber auch nie völlig sozial determiniert, »Biographie« kann deswegen als ein Bindeglied und vermittelndes Konstrukt zwischen Subjekt und Gesellschaft betrachtet werden.

Schütze (1981) unterscheidet vier biografische Prozessstrukturen: 1. unter „*biografische Handlungsschemata*“ versteht er die Handlungsplanungen der Individuen in ihrem Lebenslauf (ob die Ziele erreicht werden oder nicht, spielt dabei keine Rolle). 2. Unter „*institutionelle Ablaufmuster*“ versteht er das Durchlaufen von gesellschaftlich erwarteten Ablaufmustern (z.B. Kindergarten-Schule-

Dienst-Studium-Beruf-Rente). 3. Unter „*Verlaufskurven*“ versteht er Lebenssituationen, in denen die lebensgeschichtlichen Ereignisse so übermächtig werden, dass der Einzelne sie nicht mehr bewältigen kann. Und 4. versteht er unter „*Wandlungsprozesse*“ biografische Veränderungen der Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten des Biografieträgers, die relativ plötzlich geschehen.

Biografie ist also eine „*aktive Konstruktionsleistung*“ bzw. „*RE-Konstruktionsleistung*“. Sie spiegelt niemals das wahrhaft Geschehene wieder, sondern den Versuch einer kohärenten Lebensgeschichte, die erzählt werden kann (vgl. Rosenthal 1995). *Biografie* und *Identität* liegen somit eng beieinander (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002).

3. Was ist „*biografisches Erzählen*“?

Das Erzählen der Lebensgeschichte hat selbst wiederum eine zentrale Funktion für die Konstruktion von Biografie (vgl. ebd.). Biografisches Erzählen ist somit auch *Bewältigung von Biografie* (vgl. Rosenthal 1995, S. 167 ff). Aufgrund des aktiven (Re-)Konstruktionscharakters von Biografie darf gegenüber dem biografisch Erzählten niemals die *Wahrheitsfrage* gestellt werden. Denn die Situation des biografischen Interviews ist selbst eine *Realität sui generis*, da das biografische Erzählen stets zwischen einer *repräsentativen Ebene* (wie etwas damals war/geschehen ist) und einer *performativen Ebene* (wie wird es nun erzählerisch dargestellt und zu welchem Zweck) changiert (vgl. ebd., S. 24 ff., S. 41 ff.), also selbst eine Konstruktionsleistung ist. Gegenüber dem Erzählten wird nicht die Wahrheitsfrage gestellt, sondern es wird versucht, die subjektiven Sichtweisen, die subjektiven Alltagstheorien und die subjektiven Deutungsmuster zu rekonstruieren.

„Erzählen“ stellt ein weites Wortfeld dar; im engeren Sinne bedeutet es die *sinnstiftende Wiedergabe einer zeitlichen Abfolge von Handlungsereignissen und Handlungsentscheidungen*, bedeutet es den *Wandel* (eines Subjektes) *in der Zeit* (vgl. ebd. S. 145 ff.). Neben dem „Erzählen“ im engeren Sinne gibt es zwei weitere zentrale Erzähl-Textsorten: *Beschreiben* und *Argumentieren*. Auch sie tragen wesentlich zur Sinnstiftung und Sinnbestimmung des Individuums bei (vgl. ebd., S. 160 ff.).

Fazit: Im biografischen Erzählen bringt eine Person ihre Lebensereignisse, Erfahrungen in eine zeitliche Struktur und schreibt ihnen Bedeutungen zu. Dieses Erzählen ist eine konstruktive Leistung im Hier und Jetzt. (vgl. Rosenthal 1995; Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 19-33)

Zur biografiethoretischen Grundlegung von Interviews siehe auch Bohnsack (2000)

IV. Interviewvarianten in der qualitativen Sozialforschung

Es gibt zahlreiche Varianten von Interviewformen. Hier eine Übersicht (nach Helfferich 2004):

Narratives Interview:

Nach einer narrativen Erzählaufforderung kommt eine Stehgreiferzählung, in die der Interviewer nicht eingreifen darf. Danach kommt ein Nachfrage und Bilanzierungsteil. Der Erzähler hat das monologische Rederecht. Geringer Strukturierungsgrad.

Problemzentriertes Interview:

Gesprächsführend, aber nicht-direktiv. Dialogisch, an Problemen orientiert. Kommunikanten bilden Arbeitsbündnis, für eine angemessene Problembearbeitung. Leitfadengestützt.

Episodisches Interview:

Verknüpft Erzählgenerierungen mit Fragesammlung in einem Leitfaden.

Halbstandardisiertes Interview:

Leitfadengestützt, breites Spektrum mit mehr oder weniger ausführlichen und mehr oder weniger flexibel handhabbaren Vorgaben. Kombination von Frageformen.

Fokussiertes Interview:

Vorgabe eines Stimulus (Filmsequenz, Zeitungsartikel, etc.). Leitfadengestützt, spezifische Regeln für die Gesprächsführung.

Leitfadeninterview:

Leitfadengestütztes Interview, Leitfaden soll flexibel gehandhabt werden, spezifische Regeln der Frageformulierung und Interviewführung. Mischformen.

Biografisches Interview:

Fasst verschiedene Interviewformen zusammen nach dem spezifischen Gegenstand „Biografie“.

Ero-episches Interview:

Ethnografisches Interview. Findet eingebettet in Alltagsgesprächen statt (Feldforschung)

Diskursives Interview:

Aus der Aktionsforschung. Besonderheit: Kommunikative Validierung, d.h. Deutungen werden mit dem Befragten diskutiert.

Szenisches Interview:

Aus der psychoanalytischen Tradition. Interviewsituation wird mit szenischen Elementen kombiniert, insbesondere für die Analyse von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse.

Struktur- und Dilemma-Interview:

Präsentation eines dilemmatischen Stimulus. Analyse von Werturteilmustern.

© Jan Kruse

Struktur-Lege-Technik:

Eine Spielart von Leitfaden- und Problemzentrierten Interviews. Besonderheit: Kombination mit Visualisierungstechniken (Kärtchen, etc.).

Konstrukt-Interview:

Eine Spielart des Leitfadeninterviews. Besonderheit: Kombiniert unterschiedliche psychologische Fragetechniken wie freies Assoziieren, Methode des lauten Denkens, etc.

Tiefeninterview:

Freies Gespräch, im Rahmen psychoanalytischer Theorietradition

Tandem-Interview:

Besonderheit: Es werden 2 Interviewende eingesetzt.

Die empirisch wichtigsten und häufigsten Interviewformen sind:

Narratives Interview:

Textorientiertes Sinnverstehen, Fremdheitsannahme

Leitfadeninterviews:

Textorientiertes Sinnverstehen, Fremdheitsannahme, leitfadengestützt

Episodisches Interview:

Kombination, bedingte Fremdheitsannahme

Fokussiertes Interview:

Kombination, bedingte Fremdheitsannahme

Problemzentriertes Interview:

Problemorientiertes Sinnverstehen, Vorwissen einbringen

Ethnografisches Interview:

Rekonstruktion von Kulturen, Fremdheitsannahme

Exkurs: Was heißt „Erzählen“?

Erzählen bedeutet umgangssprachlich ein sehr weites Spektrum von Erzähl-, also Sprechformen: wie z.B. Berichten, Argumentieren, Schildern, Beschreiben, etc.

Erzählen im engeren Sinne bedeutet die emotional beteiligte und den Zuhörenden emotional involvierende, sinnstiftende Darstellung eines Wandels der Person in der Zeit. (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002)

Bsp: Einen Lebenslauf berichtet man, stellt man dar – seine Biografie erzählt man!

Innerhalb des Erzählens sind spezifische Zugzwänge des Erzählens wirksam, die alle qua Sprachsozialisation verinnerlicht haben und die somit vorbewusst sind:

Kondensierungszwang, Detailierungszwang, Gestaltschließungszwang

Episodische oder dramatische Erzählungen laufen meistens nach einem spezifischen Schema ab, das Labov und Waletzki herausgearbeitet haben (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002):

Abstract, Orientierung, Komplikation mit einem Spannungsbogen (Höhepunkt), Resultat, Evaluation, Coda

Interviewklassifikationsschema

Die oben vorgestellten Interviewvarianten können hinsichtlich der Frage, welche Variante soll forschungspraktisch umgesetzt werden (Gegenstandsangemessenheit der Methode) nach folgendem Schema klassifiziert werden (nach Helfferich 2004):

1. Umgang mit Forschungsgegenstand und Forschungsinteressen:

Kommunikative Basisregeln, Biografiekonstruktion, Sinn- und Deutungsmuster, Bewältigungsmuster, subjektive Problemsichten
? Mischformen!

2. Umgang mit Wahrheit und Explikativität:

Sinnhaftigkeitsunterstellung/subjektive Wahrheiten vs. Problemzentriertes Verstehen

3. Umgang mit Grad der Interviewsteuerung:

Kontinuum zwischen stark steuernd und sehr wenig steuernd
Monologisches Rederecht, Interventionsrechte, Erzählgenerierungen
? Mischformen!

4. Umgang mit Rollen:

Grad der Gesprächsrollenassymetrie: Monologisches Rederecht des Interviewenden vs. Dialogisches Rederecht
Arbeitsbündnisse, Reziprozitätsnormen
? Mischformen!

5. Umgang mit Zurücknahme und Reflexivität

Grad der Verfremdungshaltung („ethnomethodologische Indifferenz“)
Umgang mit theoretischem Vorwissen
Umgang mit dem Interview als Realität sui generis

V. Zur Konstruktion von Interviewleitfäden: Einige Aspekte, auf die geachtet werden muss

1. Die „Leitfadenbürokratie“ – Dilemma zwischen Strukturierung und Offenheit?

Rekonstruktive Sozialforschung verpflichtet sich zwei zentralen Prinzipien: dem *Prinzip der Offenheit* und dem *Prinzip der Kommunikation* (Hoffmann-Riem 1980). Strukturierte, qualitative Interviews – auch *Leitfadeninterviews* genannt – stehen insofern vor dem Problem, dass sie unter Umständen diese beiden Prinzipien verletzen können, eben weil sie etwas Bestimmtes wissen wollen, verschiedene Leitfragen stellen und somit das Interview steuern. Hopf (1978) hat am Beispiel eines Forschungsprojektes anschaulich auf diese Gefahren hingewiesen und die Problematik als „Leitfadenbürokratie“ beschrieben, womit sie meint, dass Leitfadeninterviews sich oftmals nicht auf die subjektiven Relevanzsysteme der Interviewten einlassen, das monologische Rederecht der Interviewten brechen und nicht situativ flexibel sind. Analysiert man jedoch ihre Textbeispiele (ebd., S. 103 ff.), so fällt auf, dass weniger die Strukturierung durch Leitfäden zu dem Dilemma zwischen „Offenheit“ und „etwas Bestimmtes wissen wollen“ führt, sondern vielmehr die Art der Leitfragen selbst.

2. Das vermeintliche Dilemma zwischen Strukturierung und Offenheit!

Die von Hopf aufgeführten Interviewausschnitte belegen nämlich wiederum anschaulich, dass es auf die Art und Weise der Leitfragen ankommt, ob es zu einem Dilemma zwischen Offenheit und Strukturierung kommt. In den Interviewausschnitten sind die Leitfragen i.d.R. weder *offene Erzählaufforderungen* noch *offene Fragen*, die den geforderten Raum bieten für die subjektiven Relevanzsetzungen der Interviewten. Das Dilemma zwischen Strukturierung (Steuerung, Lenkung) und Offenheit in Leitfadeninterviews ist somit ein vermeintliches, wenn auch grundsätzlich weiterhin ein mögliches. Durch die *Art und Weise der Leitfragen* lässt es sich aber relativ gut in den Griff bekommen.

3. Strukturierung und Offenheit: die Leitfragen

Lässt sich das oben aufgezeigte, grundsätzliche Dilemma von Leitfadeninterviews durch die *Art und Weise des Leitfadens* lösen, stehen folglich verschiedene *strukturelle Anforderungen* und *Formulierungsaspekte* im Mittelpunkt, auf die es zu achten gilt. Es muss nicht ein Widerspruch darin bestehen, etwas Bestimmtes wissen zu wollen, also thematische Vorgaben zu machen, und gleichzeitig aber innerhalb dieser Fokussierungen das monologische Rederecht dem Interviewten zu zugestehen, ihm Raum für seine subjektiven Relevanzsysteme zu lassen. Dies ist dadurch möglich, dass der Leitfaden *nur* aus *offenen Erzählaufforderungen* besteht (z.B. „Erzählen Sie mir doch bitte, wie Ihre Kindheit verlaufen ist.“) oder *offenen Fragestellungen*, die zwar thematisch fokussieren, aber keine schließende Wirkung haben (z.B. „Wie ist denn Ihre Kindheit verlaufen?“). Um diese beiden strukturellen Anforderungen zu erfüllen, muss auf verschiedene Aspekte geachtet werden, die aus der *Gesprächsführung* entlehnt werden können:

1. keine geschlossenen Fragen („Ist Ihre Kindheit gut verlaufen?“)
2. keine wertenden oder aggressiv klingenden Fragen
 3. keine Erwartungen andeuten („Sie waren zu der Zeit ein kleines Mädchen, haben Sie da auch...“)

4. keine direkten, suggestiven Fragen (Sie haben bestimmt eine gute Kindheit gehabt, wie war da...“)
5. keine Scham- oder Schuldgefühle auslösenden Fragen
6. keine Präsuppositionen/Vorgaben („Als sie ein kleines Mädchen waren, wie war da...“)
7. keine emphatischen Kommentare (bis auf Affirmationen, um das Gespräch aufrecht zu erhalten („mhm“, „ja“))
8. keine Deutungsangebote machen
9. nicht auf Klärungen insistieren, keine geschlossenen Nachfragen, mit denen das eigene Verständnis überprüft werden soll

Neben diesen spezielleren Anforderungen, sind noch einige allgemeine Formulierungsaspekte zu beachten:

1. keine uneindeutigen oder missverständlichen Fragen
2. keine Fragealternativen anbieten
3. keine Mehrfachfragen
 4. eine einfache Wortwahl verwenden (keine Fachausdrücke, keine ungebräuchlichen Fremdwörter, etc.),
 5. bzw. die Wortwahl dem soziolinguistischen Niveau des Interviewten anpassen (Maurer haben eine andere Sprachweise als Soziologieprofessoren! Mit der Sprachweise des Soziologieprofessoren wird man den Maurer sicherlich überfordern, mit der Sprachweise des Maurers wird sich der Soziologieprofessor sicherlich veralbert fühlen.)
6. Tabuthemen vorsichtig und eher am Ende des Interviews behandeln

Ebenso sollte noch auf einen eher rhetorischen Formulierungsaspekt geachtet werden: Über so genannte *Abtönungspartikeln* kann es erreicht werden, dass die formulierte Frage bzw. die Erzählauforderung an Direktheit oder Schärfe verliert, oder dass die Frage/Erzählauforderung eine Offenheit suggeriert, die eine positive ‚Verfänglichkeit‘ auf die Textproduktion der Erzählperson nach sich zieht. Ein Beispiel soll dies illustrieren:

Die Frage ‚aus der Pistole geschossen‘	‚Weiche Frage‘
Erzählen Sie mir bitte, was hat es für Sie an entscheidenden Momenten in ihrem Leben gegeben?	Erzählen Sie mir doch bitte, was hat es denn für Sie so an entscheidenden Momenten in ihrem Leben gegeben...?
	Abtönungspartikeln: doch, denn, so
<i>Weitere Abtönungspartikeln:</i> eigentlich, mal, vielleicht, eventuell, etc., Verben in Konjunktivform (siehe hierzu auch Lewandowski (1994), Bd. 1, S. 26	

4. Narrative vs. Leitfadeninterviews

Allgemein wird behauptet, dass narrative Interviews den Prinzipien der Offenheit und der Kommunikation eher gerecht werden als Leitfadeninterviews. Dies ist zwar sicherlich richtig, dennoch strukturieren auch narrative Interviews an vielen Stellen, so bei den Aufrechterhaltungsfragen und Nachfragen. Es gibt also keine Interviewform innerhalb der rekonstruktiven Sozialforschung, die absolut *nicht* strukturierend ist. Dies liegt allein darin begründet, dass jedes Interviews ein Dialog zwischen Menschen ist (zudem in einem sozialen Kontext), die miteinander kommunizieren, und der Interviewer kann eben *nicht nicht kommunizieren* (Watzlawick). Interviewformen der empirischen Sozialforschung sind somit generell auf einem *Kontinuum* von „kaum strukturierend“ bis

„stark strukturierend“ zu verorten, und beide Pole weisen ihre Vor- und Nachteile auf. Leitfadeninterviews sind dabei in der Mitte dieses Kontinuums zu verorten. Der Vorteil von narrativen Interviews ist der sehr geringe Strukturierungsgrad, der Vorteil von Leitfadeninterviews ist die Verzahnung von Strukturierung/Fokussierung *und* Offenheit (s.o.), wodurch eine höhere und forschungspraktisch einfachere Vergleichbarkeit mit anderen Interviews gegeben ist. Welche Interviewform man wählen möchte, hängt vom Forschungsziel und dem Forschungsgegenstand ab, denn grundsätzlich bestimmt in der qualitativen Forschung der Forschungsgegenstand die Methode, das heißt die Methode muss sich dem Gegenstand anpassen. In der quantitativen Sozialforschung ist aufgrund des Prinzips der Standardisierbarkeit dies i.d.R. andersherum.

Zur Konstruktion von Interviewleitfäden und zur Interviewdurchführung siehe auch Helfferich (2004).

VI. Muster für Leitfragebogen (© Cornelia Helfferich)

Datum:
Alter:
Geschlecht:
Berufliche Tätigkeit:

Leitfrage/Erzählaufforderung	Inhaltliche Aspekte	Aufrechterhaltungsfragen	Konkrete (Nach-)Fragen

VII. Notizen für den Forschungsfeldzugang und für das Qualitative Sampling

1. Das Qualitative Sample – die Fallauswahl:

Spätestens dann, wenn mehr als ein Interview für lediglich eine intensive Einzelfallanalyse durchgeführt wird, muss aus methodischen Gesichtspunkten ausführlich begründet werden, warum man mit welcher Person ein Interview führt. Hierfür gibt es zwei grundsätzliche Verfahren:

a) *Begründung im Verlauf des Datenerhebungsprozesses – das „theoretical sampling“ von Glaser und Strauss*

Ausgehend von der Analyse eines ersten Interviews wird nach weiteren Interviewfällen gesucht, um eine gegenstandsbegründete Theorie über bestimmte soziale Sachverhalte formulieren zu können, und um so die Theorie „zu sättigen“ (siehe Glaser/Strauss, 1979). Dies impliziert vor allem auch die Methode der minimalen und maximalen Variation der Interviewfälle, um möglichst unterschiedliche oder möglichst ähnliche strukturelle Feldtypen zu berücksichtigen.

b) *Theoretisch begründete Vorabfestlegung des Samples*

Hier wird ebenfalls nach dem Prinzip der maximalen strukturellen Variation eine Spanne von extrem unterschiedlichen Feldtypen aufgebaut. Die Merkmalskategorien werden jedoch von vornherein theoretisch begründet, um dann passende Interviewpersonen zu suchen. Solche typologischen Varianzmerkmale können zum Beispiel standarddemographische Aspekte sein (Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, Bildungsniveau, etc.) oder forschungsthematisch spezifische Aspekte.

(Siehe weiterführend Kelle/Kluge, 1998, S. 38 ff.; Kleining, 1982)

2. Unterschiede zwischen quantitativer und Qualitativer Fallauswahl:

Quantitatives Sample	Qualitatives Sample
Große Stichprobe	Kleine Stichprobe
Zufallsauswahl	Bewusste Auswahl
Repräsentative Zufallsstichprobe, um Stichprobenverzerrungen auszugleichen, Methode: Wahrscheinlichkeitstheorie, Statistik	Bewusste Auswahl, um Stichprobenverzerrungen auszugleichen, Methode: Maximale strukturelle Variation – Nicht Repräsentativität, sondern Repräsentation

Kelle und Kluge (1999, S.99 ff.) fassen hierzu prägnant zusammen:

„Die Auswertung qualitativer Daten ist zeitaufwendiger als die statistische Datenanalyse, und kein qualitatives Forschungsprojekt kann deshalb hinsichtlich der untersuchten Fallzahlen auch nur annähernd mit einer quantitativen Survey-Studie konkurrieren. Das Ziel der qualitativen Stichprobenziehung kann dementsprechend nicht *statistische Repräsentativität* sein, vielmehr kann es nur darum gehen, dass die im Untersuchungsfeld tatsächlich vorhandene *Heterogenität* in den Blickpunkt gerät. Mit der gezielten Auswahl möglichst unterschiedlicher, z.T. extremer Fälle wird dieses Ziel

weit besser erreicht als durch den versuch, die Verteilung spezifischer Merkmale in einer Population durch ein entsprechendes Sample abzubilden. Trotzdem entscheidet auch in der qualitativen Forschung die richtige Auswahl der untersuchten Fälle über Erfolg und Misserfolg einer qualitativen Studie. Die Anwendung rationaler *qualitativer Samplingstrategien* dient dazu, dass die tatsächliche Heterogenität und Varianz des Untersuchungsfeldes durch das Sample möglichst weitgehend abgebildet wird. Wenn der Forscher oder die Forscherin zu Beginn der Datenerhebung nur über ein geringes Vorwissen verfügt, ist ein *sukzessives* Auswahlverfahren angemessen, bei welchem aus der Analyse der ersten Fälle Kriterien für die Auswahl weiterer Fälle gewonnen werden. Können bereits zu Beginn der Datenerhebung erste tentative Hypothesen über relevante Einflüsse im untersuchten Feld formuliert werden, so kann ein *qualitativer Stichprobenplan* helfen, ein qualitatives Sample zu ziehen, das die Heterogenität im Untersuchungsfeld abbildet...“

3. Zugang zum Feld:

Um Personen für ein Interview zu gewinnen, müssen diese logischer Weise schriftlich oder telefonisch oder direktmündlich kontaktiert werden (siehe hierzu und im Folgenden Wolff 2003). Hierbei gilt es *erstens* für das Forschungsprojekt zu werben, also bestimmte Informationen darüber zu geben, aber auch die möglichen Interviewpersonen „naiv zu halten“, damit sie sich nicht zu viele Gedanken machen im Vorfeld des Interviews. *Zweitens* muss genannt werden, dass das Interview für die angemessenere und leichtere wissenschaftliche Auswertung auf Tonband aufgenommen und verschriftet wird. *Drittens* müssen Fragen des Vertrauens und der Gewährleistung des Datenschutzes geklärt werden, das heißt es muss versichert werden, dass mit den Daten (= persönliche Informationen) streng vertraulich umgegangen wird.

Beispiel 1: Ein Infobrief (aus dem Dissertationsprojekt von Jan Kruse, Uni Freiburg, April 2002), in dem für das Forschungsvorhaben um Interviewpartner geworben wird. Der Inhalt kann analog auch für telefonische Erstkontakte verwendet werden

„Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin Diplom-Sozialpädagoge (FH) und promoviere an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Hauptfach Soziologie. Im Rahmen meiner Doktorarbeit mit dem Titel: „*Arbeitsbegriff und Werteverständnis. Eine explorative Studie zum Arbeitsverständnis in der Sozialen Arbeit*“ untersuche ich das persönliche Arbeitsverständnis und das fachliche Arbeitshandeln von ehrenamtlichen und/oder hauptamtlichen Fachkräften aus unterschiedlichen Feldern der Sozialen Arbeit bzw. Sozialer Dienste.

Für die Studie suche ich aus dem Arbeitsfeld „Telefonseelsorge“ noch Interviewpartner/Innen. In den qualitative Leitfadeninterviews interessiere ich mich insbesondere für Ihr persönliches Arbeitshandeln, das heißt für das »WIE« sie das machen, was sie in Ihrer fachlichen Arbeit (hier: Telefonseelsorge) machen.

In den Interviews werde ich verschiedene offene Fragen stellen, bei denen ich Sie grundsätzlich bitte, mir all das zu erzählen, was für *Sie* relevant und wichtig ist. Aufgrund der offenen Gesprächssituation nehmen die Interviews ca. eine Stunde in Anspruch. Die Interviews werden für die spätere Auswertung aufgenommen. Selbstverständlich verwende ich das Interviewmaterial in meiner Studie streng vertraulich und anonym. Bei Interesse schicke ich nach Vollendung meiner Doktorarbeit selbstverständlich Ihnen auch die betreffenden Passagen zu.

Ich würde mich sehr darüber freuen, wenn Sie Interesse und Zeit für ein Interview haben, so dass ich mein Promotionsvorhaben erfolgreich abschließen kann, und möchte Sie dazu herzlich einladen, mit mir Kontakt aufzunehmen, um eventuelle Fragen oder dergleichen in einem persönlichen Gespräch zu klären.

Mit freundlichen Grüßen,“

Beispiel 2 für die Information in einem Erstkontakt

„Im Rahmen eines Forschungspraktikums am Soziologischen Institut der Uni Freiburg führen wir offene Interviews zum Thema („Beziehung und Freundschaft“, „Alternative Lebensweisen“, „Einstellungen zu Arbeit und Leben“, etc.) durch, und möchten Sie fragen, ob Sie bereit wären für solch ein Interview, in dem Sie auf einige offene Fragen hin erzählen sollen, was speziell für Sie hinsichtlich dieses Themas relevant und wichtig ist. Das Interview wird auf Tonband aufgenommen und dauert ungefähr xy Minuten...“

In der Interviewsituation selbst muss nochmals kurz das Anliegen wiederholt werden. Dies muss ebenfalls schon mit aufs Tonband, das sich schon eventuelle Interaktionssequenzen ergeben können, die wichtig sind für die spätere Analyse.

Beispiel für eine Einstiegsinformation (für die Berufsgruppe der Sozialarbeiter/Innen, Dissertationsprojekt von Jan Kruse, Uni Freiburg, April 2002) für die Interviewsituation

„Bevor wir mit dem Interview beginnen, möchte ich Ihnen noch einmal kurz erzählen, worum es mir in meinem Anliegen geht: Ich mache eine Studie zu den persönlichen Arbeitsverständnissen von Berufstätigen in der Sozialen Arbeit, und hier interessiere ich mich dann jeweils vor allem für das persönliche Arbeitshandeln, das heißt konkret: für das *WIE* SIE das machen, was *SIE* als Fachkraft machen. Im Verlauf unseres Gesprächs werde ich Ihnen verschiedene offene Fragen stellen, bei denen ich Sie grundsätzlich bitte, mir all das zu erzählen, was für *Sie* relevant und wichtig ist, ich werde Sie dabei auch gar nicht unterbrechen...“

Am Ende eines jeden Interviews muss eine schriftliche Einverständniserklärung unterschrieben werden, die auch nochmals die datenschutzvertraulichen Aspekte anspricht.

Beispiel 1 für eine Einverständniserklärung

„Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, dass Ausschnitte aus dem Interview in verschrifteter Form für Publikationszwecke der wissenschaftlichen Arbeit verwendet werden dürfen. Mir wurde zugesichert, dass dabei alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf meine Person zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden.

Datum, Unterschrift“

Beispiel 2 für eine Einverständniserklärung

„Ich erkläre mich damit einverstanden, dass das mit mir am ... von Herrn/Frau ... geführte Gespräch auf Tonband aufgenommen, zu Forschungs- und Unterrichtszwecken am ... Institut der Universität Freiburg verwendet und unter Beschränkung auf kleine Ausschnitte gegebenenfalls auch als Forschungsarbeit veröffentlicht wird. Mir wurde zugesichert, dass dabei alle persönliche Daten, die Rückschlüsse auf meine Person zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden.“

(siehe weiterführend exemplarisch Lucius-Hoene/Deppermann, 2002, S. 293 ff.)

VIII. Interviews auf Computer überspielen und transkribieren:

Ein Manual für die Aufnahme und Transkription von Interviews mit einer EDV-basierten, einfachen und effektiven Lösung

© Jonas Cremer/ Jan Kruse/ Hildegard Wenzler-Cremer

Letzte Aktualisierung: Januar 2003

Print-Version der Online-Publikation, abrufbar unter:

<http://www.sozioogie.uni-freiburg.de/forschung/forschung-alt/methoden.htm>

Abstract:

Qualitative studies based on interviews are used nowadays in all disciplines and on all levels of research in the social sciences. Anyway concerning the technical demands of recording the interviews and making transcriptions there are still a lot of problems. In the literature you can not find many helpful instructions which offer a detailed solution of these in fact simple technical problems. This manual wants to give support in transforming the interviews into a written text, using the computer to listen to the recorded interviews and writing the transcript while listening. It is a low budget solution and you do not need detailed computer skills. When you follow these instructions it will take you about one hour to install the software, which you mostly get as freeware from the internet and then your computer is prepared and you can immediately start to record and afterwards to transcribe and listen to the interview simultaneously.

Zusammenfassung:

Qualitative Interviewstudien haben sich nun schon seit einiger Zeit in Diplom-, Magister- und Doktorarbeiten durchgesetzt. Dennoch bestehen immer noch Probleme hinsichtlich der Lösung der technischen Anforderungen von Interviewaufnahme und Transkription. Eine Literaturdurchsicht zeigt ebenfalls, dass keine hilfreichen Anleitungen zu finden sind, die eine detaillierte Lösung für diese eigentlich einfachen technischen Probleme anbieten. Mit dem vorliegenden Manual möchten wir diese Lücke schließen. Die Interviewaufnahme- und Transkriptionstechnik, die wir selbst entwickelt und nun bereits in mehreren Studien sehr erfolgreich verwendet haben, ist eine im Vergleich zur herkömmlichen Vorgehensweise zeitsparende und effektive Lösung. Sie können Ihren Computer so einrichten, dass Sie das Interview am Computer hören und gleichzeitig transkribieren können. Im Vergleich zum Abhören des Interviews mit Hilfe eines Fußschaltergeräts zeichnet sich diese Lösung durch ihre niedrigen Anschaffungskosten, durch ihre leichte Verfügbarkeit und durch ihre sehr effektive Handhabung aus.

Inhaltsübersicht:

1. Grenzen und Möglichkeiten der hier vorgestellten Technik
 2. Das benötigte Equipment
 - 2.1 Aufnahmegerät
 - 2.2 Mikrofon
 - 2.3 Kabelverbindungen
 - 2.4 Hardwareausstattung
 - 2.4.1 Prozessor und Arbeitsspeicher
 - 2.4.2 Festplatte
 - 2.4.3 Soundkarte
 - 2.4.4 CD-Laufwerk und Brenner
 - 2.4.5 Internetzugang
 - 2.5 Die benötigte Software
 - 2.6 Kopfhörer
 3. Zur Aufnahmetechnik
 4. Downloaden der Software aus dem Internet
 - 4.1 Allgemeines zum Downloaden
 - 4.2 Der Wave-Recorder „WaveRec V2.36“
 - 4.3 „MusicMatch Jukebox Basic V7.1“
 - 4.4 „Winamp V2.81“
 - 4.5 Das Plugin „Reproduction Control V1.34“
 5. Installation und Konfiguration der Software
 - 5.1 Der Wave-Recorder „WaveRec“
 - 5.2 „MusicMatch Jukebox Basic“
 - 5.3 „Winamp“ und das Plugin „Reproduction Control“
 6. Überspielen und Transkribieren der Interviews
 - 6.1 Überspielen der Interviews auf PC im wav-Format
 - 6.2 Konvertierung der Interviews ins mp3-Format
 - 6.3 Archivierung der Interviews
 - 6.4 Transkription der Interviews
 - 6.5 Anhören des Interviews während der computerunterstützten Auswertung
 7. Schluss
- Autorenhinweis
Zur Zitation des Textes

1. Grenzen und Möglichkeiten der hier vorgestellten Technik

Unsere EDV-basierte, niedrigschwellige Lösung technischer Probleme der Interviewaufnahme und Transkription haben wir nun bereits in vielen Interviewstudien erprobt und erfolgreich angewendet. Durch ihre Kostengünstigkeit, der leichten und effektiven Handhabung ist sie besonders für Diplomanden, Magister und Doktoranden sehr interessant. Wo bisher noch häufig veraltete Kassettenrekorder und umständliche und teure Fußschaltergeräte verwendet wurden, kann nun auch in diesem Bereich der Computer Einzug halten. Sie können Ihre Interviews auf den Computer überspielen und dann die Interviews hören und steuern (play, stop, forward, rewind) während Sie im Textprogramm schreiben.

Dennoch kann man mit dieser Technik nicht jeden qualitativen Forschungszugang bestreiten: möchte man die Interviews streng konversationsanalytisch, phonologisch bzw. linguistisch auswerten, wird man gezwungen sein, andere professionellere und angemessenere Lösungen zu wählen (siehe unter <http://www.gespraechsforschung.de>). Für die gängigen rekonstruktiven Ansätze der qualitativen Sozialforschung, bei denen keine konversationsanalytischen und phonologischen Fragestellungen im Vordergrund stehen, eignet sich unser Verfahren aber sehr gut und weist zum Beispiel auch einige Vorzüge auf gegenüber dem Transkriptionsprogramm „Ton und Text“ (siehe <http://www.ton-und-text.de>), was im Laufe dieses Aufsatzes noch implizit deutlich wird.

Spracherkennungsprogramme, die Interviews in einen geschriebenen Text verwandeln, sind noch Zukunftsmusik, aber das Transkribieren kann mit der hier vorgeschlagenen Lösung trotzdem sehr vereinfacht werden.

Eines möchten wir noch zu Beginn anmerken: Für das Verständnis unserer Handreichung sind grundlegende PC-Kenntnisse Voraussetzung. Sie ist jedoch absichtlich so verfasst, dass sie auch nachvollzogen werden kann, wenn man nur geringe Kenntnisse besitzt. Wenn es beim Lesen der vielen Computerbegriffe schaudert, sollte sich nicht abschrecken lassen, sondern sich Hilfe holen bei einer Freundin oder einem Freund mit entsprechenden Kenntnissen. Sie oder er wird es schaffen, Ihren Computer nach der vorliegenden Gebrauchsanweisung in ca. einer Stunde so einzurichten, dass Sie die Interviews abspielen und transkribieren können. Wenn alles installiert ist, ist die Handhabung sehr einfach.

2. Das benötigte Equipment

Im Folgenden möchten wir das benötigte Equipment erst einmal in Gänze vorstellen. Teilweise geben wir dabei Empfehlungen aus unserer Arbeit weiter, die jedoch nicht als „Schleichwerbung“ verstanden werden sollen. Anschließend stellen wir, entsprechend der Reihenfolge der Arbeitsschritte, die weitere technische Handhabung bzw. Realisierung vor.

2.1 Aufnahmegerät

Mit dem Aufnahmegerät (zusammen mit dem Mikrofon, s.u.) wird die Tonqualität des aufzunehmenden und später zu transkribierenden Interviews entschieden. Gute analoge Geräte sind in der Anschaffung relativ teuer. Günstiger und in der Tonqualität ein besseres Aufnahmegerät ist der Minidisc-Player (MD-Player). Dieser besitzt noch andere Vorzüge (s.u.), deshalb verwenden wir nur noch MD-Players. Selbstverständlich kann unser technischer Lösungsansatz auch mit analogen Geräten realisiert werden (s.u.). Diese sind, wenn man sich keinen eigenen Minidisc-Player anschaffen möchte, an den wissenschaftlichen Instituten meistens eher verfügbar, wenn auch oft in einem museumsreifen Zustand.

Warum wir Minidisc empfehlen

Minidiscs haben einige Vorzüge selbst gegenüber sehr guten analogen Aufnahmegeräten. Wie bereits genannt, sind sie erheblich kostengünstiger. Dazu bieten sie die bessere Tonqualität. Außerdem haben die meisten Geräte zahlreiche Editierfunktionen, so dass die Aufnahme bereits auf dem MD-Player nachbearbeitet werden kann. Ein weiterer Vorteil ist die Aufnahmekapazität: eine Minidisc hat im Stereoformat 74 Minuten Spielzeit, im Mono-Format sogar 148 Minuten. Das Mono-Format reicht dabei für die meisten Belange von der Aufnahmequalität her vollkommen aus. Nur wenn man

sehr interaktive oder Gruppeninterviews führt, ist die Stereoaufnahme unverzichtbar. die Minidiscs sind zudem relativ preisgünstig. Sie kosten pro Stück gegenwärtig ca. 2 €. Auf eines muss man beim Kauf des MD-Recorders unbedingt achten: er muss einen externen Mikrophoneingang haben!

2.2 Mikrophon

Das Mikrophon entscheidet neben dem Aufnahmegerät ebenfalls über die Aufnahmequalität. Gute Mikrophone sind dabei nicht gerade günstig, mit 100.- € Euro ist man oftmals schnell dabei. Man sollte aber auf keinen Fall am Mikrophon sparen, da sich dies sonst hinterher bei der Transkription rächen wird. Auch bestimmt die Art der Interviews (Offene Interviews, interaktive Dialog-Interviews, Gruppeninterviews) die Mikrophontechnik. Sie sollten sich also im Zweifelsfall an einen Fachhändler wenden, diesem Ihr Anliegen schildern und sich beraten lassen.

In unseren Forschungsprojekten und in zahlreichen anderen hat sich ein sehr günstiges Mikrophon von Sony bewährt: das ECM F8. Es kostet gegenwärtig lediglich ca. 30.- €, hat aber eine erstaunliche Leistungskapazität. Zwar ist es nur ein Mono-Mikrophon, jedoch aufgrund der Kugelcharakteristik des Elektronenkapazitor-Flachmikrophons wird ein erstaunliches Ergebnis geliefert. Negativ ist, dass es keine Batteriestandsanzeige hat. Man sollte sich also über die Leistungsfähigkeit der verwendeten Knopfzellen gut informieren, und vor einem sehr wichtigen Interview lieber eine ganz Neue einsetzen.

2.3 Kabelverbindungen

Zum Überspielen vom Minidisc-Recorder auf PC braucht man ein Kabel mit zwei 3,5mm Klinkensteckern. Will man vom Kassettenrekorder auf Computer aufnehmen, braucht man in der Regel ein Kabel mit Clinchstecker auf einer und Klinkenstecker auf der anderen Seite. Wir empfehlen den Kauf von etwas teureren und dafür aber qualitativ besseren Kabeln, um den Tonqualitätsverlust zu minimieren.

2.4 Hardwareausstattung

Die Hardwareausstattung stellt den umfangreichsten und im Prinzip teuersten Posten des benötigten Equipments dar. Da aber heute fast jeder über einen standardmäßig ausgerüsteten PC verfügt, ist diese Ressource implizit gegeben. Was dabei „standardmäßig ausgerüstet“ heißt, ist schwierig zu sagen, da sich der PC-Standard mindestens jährlich verändert. Hier sollte man drauf achten, dass man nicht einem Hardware-Fetischismus erliegt. Ein ordentlich ausgerüsteter PC ist aber unabdingbar. Vom Betriebssystem benötigen Sie Windows95 oder besser höher (unsere Empfehlung: Windows 2000).

2.4.1 Prozessor und Arbeitsspeicher

Die gegenwärtigen PCs haben eine ausreichende wenn nicht sogar unnötig hohe Prozessorgeschwindigkeit. Hat man allerdings alte PC-Geräte zur Hand, so müssen diese mindestens über eine Taktfrequenz von 300 MHz verfügen für die Überspielung der Interviews auf PC und deren eventuelle Nachbearbeitung. Zum Abspielen, d.h. Transkribieren der Interviews reichen auch 200 MHz völlig aus, vorausgesetzt, dem PC stehen genügend Arbeitsspeicherressourcen zur Verfügung. Diese sollten auf jeden Fall 128 MB sein.

2.4.2 Festplatte

Über die gegenwärtig üblichen Festplattenkapazitäten bei neuen PCs braucht man sich keine Sorgen zu machen. Hat man jedoch wieder nur ein älteres Gerät zur Verfügung, benötigt man schon 2 Gigabyte freien Festplattenspeicher. Hierbei können jedoch die Interviews unter Umständen nicht auf PC archiviert werden. Möchte man dies dennoch tun, benötigt man erheblich mehr Gigabyte an freiem Festplattenspeicher. Es kommt jedoch grundsätzlich darauf an, wie viele Interviews aufgenommen wurden und zu archivieren sind, und wie lange diese sind. Möchte man zum Beispiel lediglich zwölf Interviews à 90 Minuten im mp3-Format auf Festplatte archivieren, reicht bereits ein

Gigabyte freier Festplattenspeicher völlig aus. Möchte man sie im wav-Format archivieren, benötigt man aber bis zum 10-fachen des freien Arbeitsspeichers.

2.4.3 Soundkarte

In den gegenwärtig üblichen PC-Ausstattungen sind von der Qualität her ausreichende Soundkarten integriert. Verfügt man wiederum nur über ein älteres Gerät, sollte darauf geachtet werden, dass eine Markensoundkarte integriert ist. Wir empfehlen Soundkarten von „Terratec“ oder „Creativ Soundblaster“, die nicht sehr teuer sind und für den hier benötigten Bedarf völlig ausreichen.

2.4.4 CD-Laufwerk und Brenner

Möchte man die Interviews als Backups sichern und auch so bequem archivieren, ist dies über CD am sinnvollsten möglich. Dazu benötigt man allerdings einen CD-Brenner, der bei den gegenwärtigen PC-Ausstattungen jedoch auch bereits Standard ist und natürlich ein CD-Laufwerk (wobei man auch das Brennerlaufwerk als normales CD-Laufwerk verwenden kann). Hat man wiederum nur ein älteres Gerät zur Verfügung und keinen Brenner, wird diese Anschaffung nicht billig sein.

2.4.5 Internetzugang

Für das Herunterladen der benötigten Software aus dem Internet benötigt man einen Internetzugang. Verfügt man wiederum nur über einen älteren PC und hat keinen Zugang, wird man an dieser Stelle spätestens feststellen, dass der Kauf eines neuen Rechners unabdingbar ist!

2.5 Die benötigte Software

Für unsere Interview- und Transkriptionstechnik benötigt man ein speziell zusammengestelltes Softwarebundle. Alle Software kann kostenlos als Freeware im Internet heruntergeladen werden. Verfügt man bereits selbst über ähnliche Softwarelösungen, können selbstverständlich auch diese herangezogen werden. Grundsätzlich benötigt man einen Wave Recorder (hier: „WaveRec V2.36“, s.u.), ein Konvertierungsprogramm (hier: „MusicMatch Jukebox Basic V7.1“, s.u.), um die Interviews vom wav-Format ins mp3-Format umzuwandeln, und einen mp3-Player (hier: „Winamp V2.81“ in Verbindung mit dem Plugin „Reproduction Control V1.34“, s.u.). Dann kann man das Interview abspielen – und ganz wichtig: auch von dem Textverarbeitungsprogramm aus, in dem man das Transkript erstellt, steuern.

2.6 Kopfhörer

Für eine angemessene Transkription von Interviews kann man auf einen guten Kopfhörer nicht verzichten. Mit Kopfhörer zu transkribieren ist erheblich komfortabler und effizienter. Natürlich kann man auch mit guten Lautsprecherboxen transkribieren, jedoch ist dies meistens sehr viel mühseliger, da die Tonqualität nicht so gut ist.

3. Zur Aufnahmetechnik

Bevor wir das Downloaden, die Installation und Konfiguration der benötigten Software vorstellen, möchten wir an dieser Stelle noch etwas zur Aufnahmetechnik ausführen. Hierbei greifen wir auf die Minidisc-Technik zurück. Einige Punkte sind aber genauso zu beachten, wenn man mit analogen Bandgeräten aufnimmt.

Da die Bedienung von MD-Recordern nicht unkompliziert ist und viele Tasten oft mehrfach belegt sind, sollte man in jedem Fall das Handbuch des Minidisc-Recorders genau durchlesen, und sich mit dem MD-Recorder sehr vertraut machen, damit keine bösen Überraschungen auftreten, wenn man ihn das erste Mal verwendet. Eine Reserve-MD sollte man immer dabei haben. Für die meisten Aufnahmebelange reicht das Mono-Format des MD-Recorders aus. Damit hat man eine Aufnahmekapazität von 148 Minuten, also über zwei Stunden. Es besteht bei neueren MD-Recordern sogar die Möglichkeit mit einem Modus aufzunehmen, der eine Aufnahmedauer von bis zu 320 Minuten pro Minidisc erlaubt. Dieser Modus führt zwar im Vergleich zum Stereo- oder Monomodus zu qualitativ schlechteren Aufnahmen, reicht aber für die meisten Zwecke völlig aus. Selbst bei relativ langen

biografischen Interviews entfällt somit das lästige Band-Umdrehen oder –wechseln! Vor dem Aufnahmetag sollte der gesamte MD-Recorder mit Mikrophon überprüft werden. Und unmittelbar vor der Interviewaufnahme muss auf jeden Fall ein Aufnahmetest gemacht werden. Da die Minidiscs unkompliziert überspielt werden können, stellt dies kein Problem dar. Der Aufnahmetest ist sehr wichtig, um böse Überraschungen zu vermeiden. Das übliche „Aufnahmetest... 1...2“ auch vom Interviewpartner kann dabei für eine amüsierte und entspannte Atmosphäre sorgen. Bei der Aufnahme sollte dabei darauf geachtet werden, ob der automatische Aufnahmemodus zu ausreichend lauten Aufnahmen führt. Falls dies nicht der Fall ist, kann man den Aufnahmepegel manuell einstellen. Während der Aufnahme sollte auch immer wieder mit einem kurzen Blick geprüft werden, ob der Aufnahme-Aussteuerungsregler noch etwas anzeigt (dies ist sowohl bei MD-Recordern als auch bei den meisten analogen Aufnahmeegeräten relativ gut ablesbar). Nach der Aufnahme sollte man sicherheitshalber gleich den Schreibschutz der Minidisc aktivieren. Möchte man später auf der MD jedoch editieren, muss dieser wieder entfernt werden.

4. Downloaden der Software aus dem Internet

4.1 Allgemeines zum Downloaden

Um nun das aufgenommene Interview – gleichgültig ob mit Minidisc-Recorder oder mit einem analogen Aufnahmeegerät – mit unserer EDV-basierten Lösung weiter zu bearbeiten und zu transkribieren, benötigt man einige Software (s.o.), die allesamt als Freeware aus dem Internet heruntergeladen werden kann. An dieser Stelle müssen wir zum Thema „Internet“ und „Downloaden“ etwas Wichtiges noch vorweg ausführen.

Das Internet wird wohl immer ein zentrales Problem behalten: „Präsent“ sein heißt nicht gleich „verfügbar“ sein: Homepages sind umbenannt worden und haben ihre Adresse geändert, ohne dass eine automatische Weiterleitung eingerichtet wurde. Homepages haben ihren Aufbau verändert, Hyperlinks verweisen plötzlich ins Leere. Da praktisch jeder eine Homepage ins Netz stellen kann mit zahlreichen Links und Hyperlinks, ist ein professioneller Standard noch lange Zeit nicht absehbar. Auch sind oftmals die Server entweder nicht voll funktionsfähig oder überhaupt nicht online oder einfach überlastet, wie oftmals auch die Provider.

Die folgenden Links zu den benötigten Programmen des Softwarebundles sind relativ sichere Links, da sie zu professionellen Homepages verweisen. Aber auch hier ist eben eine hundertprozentige Verfügbarkeit aufgrund der oben genannten Punkte nicht immer gegeben. Sollten Sie also ein Programm einmal nicht herunterladen können, versuchen Sie es nochmals zu einer anderen Zeit. Sollten Sie gar einmal mit einem „file-not-found-error“ konfrontiert sein, so müssen Sie selbst kreativ suchen. Da die Programmnamen bekannt sind, suchen Sie diese über die bekannten Suchmaschinen (empfehlenswert: <http://www.google.de>). Geben Sie dabei entweder den kompletten Programmnamen ein mit Versionsnummer (achten Sie auf korrekte Schreibweise!) oder nur den Stammnamen der Programmdatei. Wir sind sicher, dass Sie die Programme dann nach ein paar Suchschritten finden werden. Achten Sie dabei auf die korrekten Versionen der Programme!

Bei den hier angegebenen Programmen haben wir zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Handreichung die jeweils aktuellsten Versionen angegeben, die von uns auch getestet wurden. Allerdings werden Sie sicherlich höhere Programmversionen im Internet vorfinden; dies sollte aber kein Problem darstellen für den Wave-Recorder „WaveRec“ und für „MusicMatch Jukebox Basic“, solange hier programmintern die Konvertierungsfunktion erhalten bleibt. Es ist jedoch möglich, dass sich der Programmaufbau ändert, so dass die Handhabung im Vergleich zu früheren Versionen nicht mehr die gleiche ist. Bei „Winamp“ und dem Plugin „Reproduction Control“ wird es problematischer: Ist dieses Plugin nicht mehr kompatibel mit einer höheren Version von Winamp, wird unsere Softwarelösung für die Transkriptionstechnik hinfällig. Die Plugin Versionen 1.x sind jedoch mit den „Winamp“ Versionen auf jeden Fall bis 2.81 und wahrscheinlich allgemein bis 2.x lauffähig. Jedoch gibt es auch immer wieder Updates des Plugins „Reproduction Control“, so dass eventuelle Inkompatibilitäten aufgehoben werden.

4.2 Der Wave-Recorder „WaveRec V2.36“

Mit dem deutschen Freeware Wave-Recorder „WaveRec“ können Sie relativ einfach Ihre Interviews von Minidiscs oder Audiokassetten auf PC überspielen. Er ist zu finden auf der Homepage <http://www.waverec.de>. Dort an der Seite auf „Download“ klicken und den Anweisungen folgen. Sie laden das Programm mit ungefähr 500 KB als zip-Datei (komprimierte Datei) herunter, die Sie später mit einem Entkomprimierungsprogramm entpacken müssen (z.B. „WinZIP“ oder anderen unzip-Tools, z.B. <http://www.simtel.net/pub/pd/8059.html>, wenn Sie hier keine Seite angezeigt bekommen, geben Sie unter <http://www.simtel.net> unter „search“ „unzip“ ein, nun sollten Sie einige Links zu freeware-unzip-Tools erhalten).

4.3 „MusicMatch Jukebox Basic V7.1“

Mit diesem Programm können Sie unter einer einfachen Menüoption innerhalb des Programms die auf PC überspielten wav-Dateien ins mp3-Format konvertieren. Dieses Format benötigt erheblich weniger Speicherplatz und ist somit leichter zu archivieren. Der Qualitätsverlust ist dabei nur minimal und wenn Sie nicht konversationsanalytisch oder phonologisch arbeiten unerheblich. Das Programm ist zu finden unter <http://www.musicmatch.com>. Hier müssen Sie das kostenlose Basis-Programm (ungefähr 9,5 MB groß) herunterladen, das es auch in einer deutschen Version gibt. Das Programm ist unter den Schritten „Get [aktuelle Version] now!“, „get basic“, „select language“ und „download basic“ zu bekommen.

4.4 „Winamp V2.81“

Das Programm „Winamp“ ist ein sehr bekannter Player für Windows. Sie benötigen die Version 2.75 oder höher. Unter <http://www.winamp.com> ist das Programm herunterzuladen (die Version 2.81 umfasst ungefähr 2 MB). Bei der Homepage gibt es (oben rechts) einen Link zu der Version Winamp2, da es inzwischen eine Version 3.0 gibt, die aber leider (noch) nicht mit dem „Reproduction Control“ Plugin (s.u.) kompatibel ist. Für das Softwarebundle ist die aktuellste 2.x-Version sinnvoll, es laufen aber auch niedrigere Versionen. Die Lauffähigkeit ist von uns auf jeden Fall für die Versionen 2.75-2.81 geprüft. Sollten Sie einmal unter den angegebenen Stellen keine kompatible 2.x Version mehr finden, müssen Sie sich notgedrungen selbst auf die Suche machen; vielleicht gibt es dann aber auch schon eine neue kompatible Version des „Reproduction Control“ Plugins (s.u.). Sie müssen die Kompatibilität dann leider selbst testen.

Unter „Plugins“, „Language Packs“ gibt es übrigens verschiedene Sprachen-Plugins. Achten Sie dabei auf die Versionen-Kompatibilität, oder probieren Sie die Lauffähigkeit einfach selbst aus.

4.5 Das Plugin „Reproduction Control V1.34“

Mit dem Plugin „Reproduction Control“ können Sie sehr einfach sogenannte „Hotkeys“ (Tastenkombinationen, denen eine bestimmte Funktion zugeordnet wird) belegen, die dann auch in Ihrem Textverarbeitungsprogramm aktiv bleiben. Somit können Sie von dort aus das Interview steuern. Das Programm mit dem Dateinamen „rctrl134.exe“ können Sie unter <http://www.simtel.net/pub/pd/56691.htm> herunterladen. Das Plugin gibt es nur in einer englischen Version, ist aber mit dem deutschen „Winamp“ kompatibel. Sollten Sie hierbei einen „file-not-found-error“ erhalten, suchen Sie auf der Mainpage von <http://www.simtel.net> unter „search“ den Programmdateinamen bzw. „Reproduction Control“. Zur Kompatibilität: Die „Reproduction Control“ Versionen 1.25 bis 1.34 sind auf jeden Fall lauffähig mit „Winamp“ Versionen 2.75-2.81. Sollten Sie bei beiden Programmen andere aktuelle Versionen vorfinden, müssen Sie die Kompatibilität leider selbst testen.

5. Installation und Konfiguration der Software

Haben Sie alle Programme erfolgreich heruntergeladen, ist das Softwarebundle komplett. Als nächstes möchten wir ein paar Hinweise zur Installation und Konfiguration der Programme geben.

5.1 Der Wave-Recorder „WaveRec“

Der Wave-Recorder „WaveRec“ ist eine gezippte Datei, die Sie entpacken müssen (s.o.). Haben Sie dieses bewerkstelligt, liegt sofort die Programm-EXE vor, das Programm muss also nicht mehr installiert werden, sondern kann gleich durch Doppelklicken von Ihrem Dateimanager (z.B. Windows-Explorer) oder von der Arbeitsfläche aus gestartet werden.

5.2 „MusicMatch Jukebox Basic“

Dieses Programm muss installiert werden. Da die heruntergeladene Datei jedoch eine sich selbst installierende Programm-EXE ist, müssen Sie diese nur durch Doppelklicken in Ihrem Dateimanager oder von der Arbeitsfläche aus starten. Folgen Sie den Anweisungen und speichern Sie die Programmdateien in dem vorgeschlagenen Dateiordner. Nach der Installation startet das Programm das erste Mal sofort.

5.3 „Winamp“ und das Plugin „Reproduction Control“

„Winamp“ muss ebenfalls installiert werden, ist jedoch auch eine selbstinstallierende Programm-EXE, die durch Doppelklicken gestartet werden kann. Folgen Sie den Anweisungen und speichern Sie auf alle Fälle die Programmdateien in den vorgeschlagenen Dateiordner. Das Programm schlägt meistens den Pfad C:/Programme/Winamp vor. Ist dies nicht der Fall, gebe Sie ihn manuell ein. Dieser Name des Dateiardners ist wichtig für die spätere Installation des „Reproduction Control“-Plugins. Nach der Installation wird das Programm das erste Mal sofort gestartet.

Nun müssen Sie noch das Plugin „Reproduction Control“ installieren, das ebenfalls eine sich selbst installierende Programm-EXE ist. Achten Sie darauf, dass das Plugin unbedingt in den gleichen Ordner gespeichert wird, wie zuvor „Winamp“ (also letztendlich „Winamp“). Möchten Sie noch ein Sprachen-Plugin installieren, verläuft dies analog: einfach Doppelklicken auf die heruntergeladene Programm-EXE.

Nach der Installation muss das Plugin „Reproduction Control“ noch konfiguriert werden. Dazu starten Sie „Winamp“. Klicken Sie mit der rechten Maustaste innerhalb der oberen Menüleiste, nun erscheint ein Pop-UP-Fenster. Unter „Options“ (Optionen), „Preferences“ (Einstellungen), „Plugins“, „General Purpose“ (Allgemein) kann das Plugin konfiguriert werden. Ist hier die „Reproduction Control“ nicht eingetragen, ist bei der Installation etwas schief gelaufen. Ist es eingetragen, markieren Sie das Programm und gehen Sie auf „Configure“ (Konfigurieren), und dann auf „Hot-Keys“. Für die spätere Steuerung des Interviews via Tastatur sind „Play“, „Pause“, „Rewind 5 sec“ und „Forward 5 sec“ ausreichend. Klicken Sie auf den weißen Balken nach dem Steuerungsbefehl und drücken Sie einfach die Tastenkombination, die Sie belegen möchten. Haben Sie die vier Steuerungsbefehle belegt, klicken Sie auf „Apply“, „OK“ und danach auf „Close“ (Schließen).

Bei der Konfiguration der Hotkeys müssen Sie darauf achten, dass Sie keine wichtigen Tastenkombinationen in Ihrem Textverarbeitungsprogramm überbelegen. In MS-Word sind z.B. die Tastenkombinationen „AltGR“ in Kombination mit den Cursorsteuerungstasten frei und zudem auch anschaulich („Hoch“: Play; „Runter“: Pause; „Links“: Rewind 5 sec; „Rechts“: Forward 5 sec).

Mit „Rewind“ und „Forward“ können Sie ganz einfach das Interview jeweils fünf Sekunden vor- und zurückspulen, was für die Transkription sehr praktikabel ist: Mit den Fingern tippen Sie ohnehin, die Tastenkombination ist schnell gedrückt und das Interview so leicht gesteuert. Leider gibt es nicht die Möglichkeit unter „Winamp“, einen Interviewausschnitt zu markieren und als Endlosschleife abzuspielen wie zu Beispiel unter „Ton und Text“ (s.o.). Dies empfanden wir aber bei unseren Arbeiten nicht als Nachteil, da durch die Taste ‚Forward 5 sec‘ und ‚Rewind 5 sec‘ eine bestimmte Interviewpassage beliebig oft abgehört werden kann.

Nun haben Sie alle Bestandteile des Softwarebundles installiert und konfiguriert und können mit dem Transkribieren beginnen. Zur Interviewaufnahme haben wir bereits unter „3. Aufnahmetechnik“ einige Ausführungen gemacht. Nun können Sie das Interview auf den PC überspielen.

6. Das Überspielen und Transkribieren der Interviews

6.1 Überspielen der Interviews auf PC im wav-Format

Beim Überspielen des Interviews auf PC ist es gleichgültig, ob Sie es auf Minidisc oder auf Kasette aufgenommen haben. Verbinden Sie den MD-Player oder das analoge Gerät mit dem dazugehörigen Kabel (s.o.) (Kopfhörerausgang oder Line-Out) über die Soundkarte (Mikrophoneingang oder noch besser „Line-In“; über diesen Eingang verfügt jedoch nicht jede Soundkarte) mit dem PC. Starten Sie den Wave-Recorder „WaveRec“. Unter „Wave-Format“ muss „44 kHz, stereo, 16 Bit“ stehen. Wenn dies nicht der Fall sein sollte, müssen Sie dieses Format über den Button rechts davon editieren. Nun müssen Sie den Dateinamen und den Speicherort eingeben. Klicken Sie auf den Button rechts davon, wählen Sie den Speicherort und geben Sie den Dateinamen ein. Als letztes müssen Sie nun noch die Eingangsaussteuerung einstellen. Dies können Sie entweder über die Windows-Audio-Konfiguration machen oder ganz einfach über das Programm „WaveRec“ selbst. Ganz links unten gibt es einen Button „Aussteuerung einstellen“, wo auch nebenan ein kleines weißes Feld mit einer Zahl mit Prozentzeichen dahinter steht. Klicken Sie auf diesen Button und bewegen Sie den Regler auf fünf bis maximal zehn Prozent, wenn Sie über den Mikrophoneingang aufnehmen. Dieser Bereich reicht für eine gute Aufnahme völlig aus, andernfalls ist sie übersteuert. Wenn Sie über „Line-In“ aufnehmen sind unter Umständen höhere Werte notwendig. Sie sollten also unbedingt vor der kompletten Aufnahme des Interviews einen Aufnahmetest machen und ihn mit „Winamp“ Probe hören. Möchten Sie das Interview überspielen, müssen Sie nur den MD-Player oder das analoge Gerät starten und gleichzeitig in „WaveRec“ auf „Start“ klicken. Ein Aussteuerungspegel ist nun zu sehen, der in der Regel über kurze Zeit hinaus nicht mehr als die Hälfte anzeigen sollte. Achten Sie auf die Länge Ihres aufgenommen Interviews, da der Wave-Recorder nicht von alleine stoppt, dies müssen Sie manuell machen!

6.2 Konvertierung der Interviews ins mp3-Format

Nachdem das Interview im wav-Format aufgenommen wurde, sollten Sie es ins mp3-Format konvertieren. Der Qualitätsverlust ist unerheblich und das Format benötigt sehr viel weniger Speicherplatz.

Dazu starten Sie „MusicMatch Jukebox Basic“. Unter der Menüoption „Datei“ gibt es eine Programmfunktion „Konvertieren“. Wenn Sie diese auswählen, erscheint ein zweigeteiltes bzw. viergeteiltes Arbeitsfenster. Links wählen Sie im Dateibrowser die wav-Datei aus, an dem Ort, an dem Sie das Interview abgespeichert haben. Das Programm speichert die Datei automatisch unter gleichem Namen nur mit der Endung „.mp3“ an dem gleichen Ort ab, was in den beiden rechten Fensterhälften zu sehen ist. Wählen Sie rechts unten zwischen 100 und 130 kbps. Der Wert entscheidet über die Endqualität und den Speicherumfang der mp3-Datei. Testen Sie am Anfang einige Werte einmal aus, und hören Sie sich das Ergebnis zur Probe an.

6.3 Archivierung der Interviews

Nachdem Sie das Interview ins mp3-Format konvertiert haben, sollten Sie es archivieren, d.h. sichern. Auch wenn Sie dies auf Festplatte tun (Achtung: Speicherplatz checken!), sollten Sie dennoch all Ihre Interviews zusätzlich als Backup auf CD brennen. Hierzu benötigen Sie einen CD-Brenner und eine Brenner-Software. Achten Sie darauf, dass, wenn Sie noch Interviews auf der CD hinzufügen wollen, Sie die CD nicht abschließend brennen, da sonst keine Daten mehr hinzugefügt werden können. Möchten Sie eine Interview-CD erstellen, die in vielen anderen CD-Laufwerken lesbar ist (z.B. für die Auslagerung der Transkriptionsarbeiten an andere), müssen Sie jedoch abschließend brennen. Die Tendenz der gegenwärtigen Brenner geht aber dahin, dass auch „open-sessions“-CDs in den meisten Laufwerken lesbar sind. Überprüfen Sie somit die Funktionen Ihres Brenners.

6.4 Transkription der Interviews

Nachdem das Interview archiviert und gesichert ist, können Sie gleich mit der Transkription beginnen. Dazu starten Sie „Winamp“. Klicken Sie mit der rechten Maustaste innerhalb der oberen Menüleiste, damit das Pop-UP-Fenster erscheint. Unter „Play“ (Abspielen), „File“ (Datei) können Sie in einem Dateibrowser das gewünschte Interview laden. Haben Sie die „Hotkeys“ bereits konfigu-

riert (s.o.), können Sie Ihr Textverarbeitungsprogramm starten. Mit den belegten Tasten für „Play“, „Pause“, „Rewind 5 sec“ und „Forward 5 sec“ (s.o.) können Sie nun bequem und effektiv das Interview steuern.

6.5 Anhören des Interviews während der computerunterstützten Auswertung

Wenn Sie ein computerunterstütztes Textauswertungsprogramm verwenden, wie z.B. MAX qda (<http://www.maxqda.de/> oder <http://www.maxqda.com/>) oder atlas.ti (<http://www.scolari.co.uk/frame.html?http://www.scolari.co.uk/atlasti/atlasti.htm>) ist es ebenfalls sehr hilfreich, das Interview parallel zum Auswerten zu hören. Auch dann können Sie im Auswertungsprogramm arbeiten und gleichzeitig die gewünschte Stelle des Interviews in „Winamp“ über Ihre „Hotkeys“ ansteuern und diese nochmals hören.

7. Schluss

Wir hoffen, dass diese Handreichung für unsere Interviewaufnahme- und Transkriptionstechnik so weit verständlich ist und wünschen Ihnen, dass Sie beim Downloaden der Software aus dem Internet und bei Ihrer Installation sowie der Konfiguration keine nennenswerten Probleme haben. Unser EDV-basierter Ansatz, die technischen Probleme der Aufnahme und Transkription von Interviews anzugehen, ist sicherlich eine niedrighschwellige Lösung. Doch darin liegt gerade ihre Stärke, da sie nicht nur sehr günstig sondern auch leicht und effektiv zu handhaben ist und somit gerade für Diplomanden, Magister und Doktoranden in Frage kommt.

Autorenhinweis:

Jonas Cremer ist Student am physikalischen Institut der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Jan Kruse ist Diplomsozialpädagoge und Doktorand im Hauptfach Soziologie an der Albert-Ludwigs Universität Freiburg.

Hildegard Wenzler-Cremer ist Diplompsychologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Psychologie an der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

Zur Zitation des Textes:

Cremer, Jonas/Kruse, Jan/Wenzler-Cremer, Hildegard (2003, Januar): Interviews auf Computer überspielen und transkribieren: Ein Manual für die Aufnahme und Transkription von Interviews mit einer EDV-basierten, einfachen und effektiven Lösung. (Online-Publikation, abrufbar über: [URL angeben] ; Datum des Zugriffs: [Tag, Monat, Jahr])

Letzte Aktualisierung: Januar 2003

© Jonas Cremer/ Jan Kruse/ Hildegard Wenzler-Cremer

IX. Basistranskriptionssystem in Anlehnung an GAT¹

I. Verlaufsstruktur

- { { } } Überlappungen/Simultansprechen
- [] Beiträge des anderen Gesprächsteilnehmers (meist Aufrechterhaltungen, Zustimmungen, etc.)
- = Schneller Anschluss bzw. Verschleifungen

II. Pausen

- (.) Mikropause bzw. Pause unter 1 Sekunde
- (1), (2), (3)...Pausen in Sekundenlänge

III. Akzentuierung

- AkZENT Primärakzent
- ak!ZENT! extra starker Akzent

IV. Tonhöhenbewegungen

- ? Hoch steigend
- , Mittel steigend
- Schwebend
- ; Mittel fallend
- . Tief fallend
- : Dehnung
- ` Abbruch

V. Sonstige Konventionen

- (hustet), (lacht) außersprachliche Handlungen/Ereignisse
- (?dieser?) vermuteter Wortlaut im Redefluss
- (????) Unverständlicher Beitrag
- (...) Auslassungen im Transkript
- (xxxx) Anonymisierung
- mhm, ja, etc. Affirmationen
- hmhm Verneinungen
- äh, ähm, öh, etc. Verzögerungssignale

Das Basistranskriptionssystem GAT hat sich in der Forschung als Konvention mittlerweile durchgesetzt. Allerdings ist es für manche Forschungsinteressen innerhalb sozialwissenschaftlicher Forschung bereits zu informativ. Auf welchem Niveau transkribiert werden muss, hängt somit von den Forschungsinteressen und den verwendeten Analysemethoden ab (→ zum Thema Transkription siehe auch Kowal/O`Connell 2003). Allerdings ist auch für grundlegende sozialwissenschaftliche Forschung ein bestimmtes Transkriptionssystem zwingend erforderlich, was sich aus methodologischen Überlegungen ergibt: Hierfür müssen mindestens Pausensetzung und die Hauptakzentuierung verschriftet werden. Für Publikationszwecke sollte ebenfalls aus Gründen der Lesbarkeit ein vereinfachtes Transkriptionssystem gewählt werden (siehe als Beispiel Kruse 2004).

¹ Vgl. Deppermann, Arnulf (2001): Gespräche analysieren. Leske und Budrich, Opladen (S. 41 ff.; S. 119)

X. Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil I

(Kruse/Helfferich)

1. Allgemeine Grundlagen der Textinterpretation:

(nach Lucius-Hoene/Deppermann (2002), S. 95 ff.)

a) Datenzentrierung:

Die Auswertung muss sich streng auf das vorhandene Textmaterial beziehen. Interpretationen müssen aus dem vorhandenen Textmaterial heraus entwickelt werden und sich *konsistent* mit diesem decken.

b) Rekonstruktionshaltung:

Diese bedeutet das Prinzip der Offenheit. Es soll nicht das subjektive Relevanzsystem des Forschers in den Text hineingelegt werden, sondern der Sinn des Textes soll aus dem Textmaterial herausentwickelt werden, so dass das subjektive Relevanzsystem des Untersuchten rekonstruiert wird. Diese Haltungsfrage heißt auch eine *Zurückhaltung* mit vorschnellen Interpretationen, diese stehen ganz am Schluss der Analysearbeit.

c) Sinnhaftigkeitsunterstellung:

Der geäußerte Text des Untersuchten macht Sinn – und zwar für ihn. Sein Sinn ist für ihn »objektiv« gültig. Es sollen keine Wahrheitsfragen gegenüber diesen Sinnäußerungen gestellt werden: Es wird nicht »die« Wirklichkeit erhoben, sondern die subjektiven Deutungsmuster der Untersuchten, die für diese Wirklichkeit sind.

d) Mehrebenenbetrachtung:

Es wird nicht nur der Inhalt des Textes des Untersuchten analysiert, sondern auch die (Frage-)Vorgaben des Interviewenden. Das heißt, es muss stets auch der interaktionelle Kontext dieser beiden rekonstruiert werden. Analysiert wird also die Ebene des Sachverhaltes, die Ebene der Beziehung und als ein Weiteres die Ebene der Selbstdarstellung (Selbst- und Fremdpositionierungsleistungen) des Untersuchten.

e) Sequenzanalyse und Kontextualität:

Die Analyse geht streng sequentiell vor, das heißt Zeile für Zeile, Passage für Passage – ohne auf spätere Textstellen bereits vorzugreifen. Die sequentiell entwickelten Lesarten (die auf textnahen, sogenannten in-vivo-Kodes basieren) müssen dann im Laufe der weiteren Analysedurchgänge auf Konsistenz im Datenmaterial hin überprüft werden.

f) Zirkularität und Kohärenzbildung:

Die Auswertungsschritte bilden einen zirkulären Prozess des ständigen *Re-Analysierens*. Im Laufe dieser zirkulären Analysearbeit müssen Lesarten auf ihre Kohärenz und Konsistenz geprüft werden.

g) Explikativität und Argumentativität:

Die Auswertung und Interpretationen müssen transparent und intersubjektiv nachvollziehbar dargestellt werden, ihre Argumentationsführung muss plausibel sein, das heißt aber nicht, dass nicht auch andere Lesarten gleichzeitig argumentativ entwickelt werden können.

2. Auswertungsschritte der Analysearbeit:

a) Darstellung des Gesamteindrucks der Interviewatmosphäre und der Interviewinteraktion durch den Interviewenden (zum Beispiel auch anhand des Post-Skriptes)

b) Segmentierung des Textes

Die Segmentierung des Textes hat die Funktion, die Sinnstruktur des Textes zu markieren, zu gliedern, da sich hieran auch die weitere Analysearbeit orientiert.

c) Sequenzanalyse

s.o.

d) Deskription

Bevor interpretiert wird, ist darauf streng zu achten, erst einmal ausführlich zu *beschreiben*, was und wie der Interviewte erzählt und wie sich Interaktionen gestalten. Dies bietet bereits einiges Material für die spätere Interpretation

e) Entwicklung von Lesarten = Interpretation

Interpretationen müssen sich sequentiell am Text entwickeln. Sie müssen sich mit dem ganzen Textmaterial decken (Konsistenzregel) und in einer Analysegruppe Konsens sein (Konsensregel, kollegiale Validierung).

3. Annahmen der Interpretation (nach Helfferich):

a) *Verweis auf anderen Gehalt über das Wort/die Worte hinaus:*

Die Antwort transportiert stets noch etwas *Anderes*. (z.B. Aufteilung in Beziehungs- und Inhaltsaspekt einer Mitteilung, Indexikalität der Äußerungen)

b) *Regeln und Relevanzen bestimmen die Erzeugung der Äußerungen*

„Die Äußerungen sind nicht eine zufällige Auswahl aus dem Universum möglicher sprachlicher Äußerungen in einer bestimmten Situation. Sie folgen nicht nur mit der Sprache erlernten Regeln der Grammatik, sondern sie sind symbolisch vorstrukturiert; subjektive Relevanzen, innere Konsistenzregeln und Muster der Deutung von Welt bestimmen, was wie gesagt wird.“ (siehe hierzu auch den Ansatz der metaphorischen Konzeptualisierung subjektiver Deutungsmuster von Lakoff/Johnson, 2003)

c) *Die Relevanzen und Regeln lassen sich aus dem Gesagten rekonstruieren*

„Umgekehrt gelten die Äußerungen als Belege einer zugrunde liegende Struktur, daher lassen sich – mit spezifischen Interpretationsverfahren – aus dem Gesagten diese Regeln und Muster rekonstruieren.“

„Fremdverstehen“ als zweifache Verstehensleistung:

a) *In der Interviewsituation:*

Die Interviewsituation zeichnet sich durch einen Zeitdruck aus. Fragen implizieren jedoch eine komplexe Verstehensleistung, die oftmals mehr mit dem eigenen subjektiven Relevanzsystem zu tun hat, als mit dem des Befragten.

b) In der Interpretationssituation:

Der Interpret/die Interpretin versteht das Gelesene:

- Rekonstruktion des »subjektiven Sinns« mit seinem/ihrem Relevanzsystem
- Reflexion des eigenen Relevanzsystems
- Deutung der Interaktion zwischen InterviewerIn und befragter Person
- Sammlung unterschiedlicher möglicher Lesarten
- Situation: kein Zeitdruck

(→ zur ‚Kunst‘ der Interpretation siehe auch Bude 2003)

Methodische Kontrolle des Fremdverstehens:

Problem: Individuelle Selektivität → Beliebigkeit?

Lösung: Formulierung von Auswertungsregeln; Der Prozess des Verstehens folgt einer Verfahrensweise, die sich nach ausgewiesenen Regeln vollzieht und damit nachprüfbar ist.

Für die Interpretation:

Entwicklung von Interpretationsregeln, hier: Regeln der linguistischen Pragmatik und Sprechakttheorie

Auswertungsregeln (nach Helfferich):

- a) Interpretiert wird immer im Team; zuerst getrennt, dann Abgleich in der Gruppe
- b) Ausgangspunkt: Darstellung der Interviewinteraktion aus Sicht der/des InterviewerIn
- c) Für die folgende Interpretation gibt es vier Aufmerksamkeitsregeln: *Interaktion* (szenische Rekonstruktion); *Semantik* (Merkmale der semantischen Formen und Felder); *Syntaktik* (Merkmale der grammatikalischen und syntaktischen Wahlen; *Inhaltsaspekt* (Faktengerüst) → siehe ausführlicher Teil III der Methodik qualitativer Interviewauswertung
- d) Der Einstiegspassage kommt eine besondere Bedeutung zu
- e) Die weitere Interpretation geht sequentiell vor (Zeile für Zeile). Für Passagen können unterschiedliche Lesarten vorgeschlagen werden.
- f) Merkmale (zentrale Motive), die wichtig sind, müssen immer wieder auftauchen, das heißt eine Passage wird immer mit allen *vorherigen* Passagen abgeglichen, ob sie Motive fortsetzt. Neue Motive/Lesarten werden wie lose Fäden in der Hand gehalten und fallen gelassen, wenn sie sich nicht fortsetzen.
- g) Die Informationen müssen auf allen Analyseebenen konsistent sein (»Ambivalenz« kann dabei ebenfalls eine Konsistenz darstellen!)
- h) Gültig sind nur im Konsens bestehende Interpretationen

Ziel:

Herausarbeitung der *Thematisierungsregeln* und der *zentralen Motive* bzw. zentralen Thematiken, von denen es im Interview jeweils nur wenige davon gibt! Zur Unterscheidung und Erläuterung von ‚Thematisierungsregeln‘ und ‚zentralen Motiven‘ siehe Teil IV der Methodik qualitativer Interviewauswertung.

Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil II

1. Grundprinzipien der rekonstruktiven Textanalyse

Es gibt unterschiedliche Methodiken zur Analyse von Interviews. Allen gemein sind einige Grundverständnisse und Prämissen der *Analysehaltung*. (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 95-107). So beruht jeder Analyseansatz auf der *phänomenologischen Betrachtung* des Textmaterials, wobei die Interpretationsleistung ein *hermeneutischer Verstehensprozess* und eine *Rekonstruktion* (vgl. Bohnsack 2000) ist. Ein wichtiges Prinzip des gesamten rekonstruktiven Sozialforschungsprozesses ist das *Prinzip der Offenheit* (siehe Hoffmann-Riem 1980). Dieses umfasst, dass keine Hypothesen a priori an das Datenmaterial herangetragen werden dürfen, sondern dass der „Sinn“ des Textes aus dem Datenmaterial selbst herausgearbeitet werden muss. Der Auswertungsprozess ist somit ein „*kontextsensitives Sinnverstehen*“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 96). Zudem fordert das Prinzip der Offenheit ein *Zurückstellen von Hintergrundwissen* (auch wenn der Auswertungsprozess stets auf Hintergrundwissen angewiesen ist, da erkenntnistheoretisch eine theorieleose Verstehensleistung nicht möglich ist; siehe ebd., S. 103 ff.) und eine „*suspensive Haltung*“ (ebd., S. 98) bei der Rekonstruktion der Sinnhaftigkeit des Textmaterials, d.h. es sollen möglichst viele Lesarten des Textes entwickelt werden, um sich nicht zu schnell auf eine Interpretationsmöglichkeit zu fixieren. Die suspensive Haltung soll zudem zu einer „*Verfremdung des Selbstverständlichen*“ führen (ebd., S. 9; siehe auch Flick 1998, S. 201: „waving-the-red-flag-Technik“). Ein weiteres wichtiges Grundprinzip jeder Auswertungstechnik ist der *sequenzanalytische* Auswertungsansatz. „*Sequenzanalyse*“ heißt dabei, dass Satz für Satz, Passage für Passage chronologisch im Interviewverlauf interpretiert wird. Damit soll dem *evozierenden Charakter* jeglicher Kommunikation Rechnung getragen werden: zu einem bestimmten Gesprächs- oder Erzählzeitpunkt weiß ich noch nicht, was ich genau zu einem späteren Zeitpunkt erzähle. Sinn wird also sukzessiv gebildet (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 100 f.). Früheres darf also nicht mit Späterem erklärt werden, es kann höchstens im Laufe der Analyse in eine *kohärente* bzw. *konsistente Deckung* gebracht werden (*Konsistenzregel*).

2. Auswertungsschritte der Textanalyse

2.1. Segmentierung

Ein erster Auswertungsschritt ist die *Segmentierung des Textes*, d.h. man erstellt eine Gliederung des Textes, anhand derer man die Sinnhaftigkeit der Textstruktur und des Textaufbaus analysieren kann. Segmentiert kann nach unterschiedlichen Aspekten, z.B. nach zentralen Themen, nach zeitlichen oder biografischen Aspekten, nach Sprecherwechsel oder auch nach Textsorten (Erzählen im engeren Sinne, Berichten, Argumentieren; siehe hierzu Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 141 ff.). (vgl. ebd., S. 109, ff.)

2.2. Deskription

Bevor man das Datenmaterial beginnt zu interpretieren und die Textstellen mit Kodes (s.u.) versieht, ist ein *deskriptiver Auswertungsdurchgang* notwendig, gerade auch um die suspensive Rekonstruktionshaltung zu fördern. Es soll also erreicht werden, dass man nicht zu schnell in analytische Interpretationsroutinen gerät. Durch Beschreibungen und Paraphrasierungen soll der Sinn des Textes zuerst voll aus sich heraus selbst wirken. Mit dieser Distanzierungsstrategie soll die Gefahr

einer zu schnellen Selektivität der Interpretation gebannt werden, der Text soll „offen“ gehalten werden.

2.3. Kodieren

Das hermeneutische Sinnverstehen soll anhand von Kodierparadigma deutlich gemacht werden. Unter „Kodieren“ darf kein technokratischer Vorgang verstanden werden (siehe Flick 1998, S. 196 ff.). Darunter zu verstehen ist vielmehr die Zuordnung von zentralen Begriffen zu Textbausteinen, anhand derer die Lesart des Textes expliziert wird, also den *Sinn des Textes offen legt*. Kodieren meint somit den ständigen Vergleich zwischen den Phänomenen des Textes, den Kodierbegriffen und den Fragen an den Text (vgl. ebd. S. 197). Glaser und Strauss haben im Rahmen ihrer „grounded theory“ ein bekanntes dreigliedriges Kodierparadigma entwickelt (vgl. im Überblick Flick 1998, S. 192 ff.; auch Hopf/Weingarten 1979, S. 91 ff.). Das *offene Kodieren* meint innerhalb eines ersten Analysedurchlaufs das Versehen des Textes mit Begriffen (Kodes), die dabei aus dem Text selbst kommen bzw. entwickelt werden (sogenannte in-vivo-codes in Abgrenzung zu vorher theoretisch konstruierten Kodes). Die Kodes werden dabei auch zu Kategorien zusammengefasst, also zu Oberbegriffen der Kodes. Beim *axialen Kodieren* werden die als relevant betrachteten Kodes und Kategorien ausgewählt und bei einem zweiten Lesedurchgang des Textes mit möglichst vielen und unterschiedlichen Textstellen abgeglichen, um „Achsenkategorien“ (also Oberkategorien der Kategorien) zu finden. Das *selektive Kodieren* stellt drittens einen weiteren Schritt des axialen Kodierens auf einem noch höheren Niveau dar. Damit soll eine zentrale Kernkategorie gefunden werden, um die sich alle Kategorien herumgruppieren. Das Verfahren von Glaser und Strauss ist somit ein Prozess der zunehmenden Abstraktion entlang der Lesedurchgänge des Textes. Das Verfahren ist aber nicht unproblematisch und sehr zeitaufwendig, und wird in der Praxis oftmals in abgekürzten Varianten umgesetzt. Ein zentraler Interpretationsschritt der meisten Analyseverfahren ist somit grob gesprochen die *semantische Analyse*, bei der nach der Bedeutung der Begriffe, Worte, Phrasen etc. im Text gefragt wird und diese mit Kodes versehen werden. Neben der semantischen Analyse gibt es auch noch die *pragmatische* und *syntaktische Analyse*, um die sich vor allem konversationsanalytische und linguistische Verfahren kümmern (siehe Deppermann 2001).

3. Interpretationspfade der Textanalyse:

Mit den oben dargestellten Auswertungsschritten ist zwar eine *technische Explikation* der Textanalyse gegeben, nicht jedoch eine *inhaltliche*. Wie kann aber das hermeneutische Sinnverstehen kontrolliert und expliziert werden? Mit steigender Texterfahrung wird man feststellen, dass es *Interpretationspfade* gibt, anhand derer sich der Sinn des Textes analytisch dokumentieren lässt. Diese Interpretationspfade können generell erstmal sogenannte „Schulen“ bzw. Paradigma sein, also schon sehr abstrakte Leseverständnisse bzw. Perspektiven (z.B. Tiefenhermeneutik bzw. Psychoanalyse, Objektive Hermeneutik, Ethnomethodologie, Konversationsanalyse, etc.). Aufgrund der Perspektivengebundenheit dieser „Leseschulen“ (vgl. auch Reichertz 2000) ist hier allerdings das Prinzip der Offenheit gefährdet. Jedoch ist ein theoretisch völlig ungeleiteter Interpretationsprozess erkenntnistheoretisch nicht möglich (s.o.). Es ist also sinnvoll, Interpretationspfade zu verfolgen, die inhaltlich dicht am Text bleiben und einem vielfältige *Interpretationsräume* eröffnen. Im Folgenden sollen einige genannt werden, die insbesondere für eine Analyse biografischer Interviews relevant sind (Liste der Interpretationspfade in Anlehnung an Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 55 ff.).

3.1 Erfahrungsmodelle von Lebenszeit (vgl. ebd., S. 58)

Die Erfahrung von Zeit manifestiert sich i.d.R. in einem *Zeitmodell*, das anhand von semantischen Analysen herausgearbeitet werden kann und von zentraler Bedeutung für die subjektive Weltansicht und den „Gang der Welt“ ist. Es gibt ein *lineares Zeitmodell* (geradlinige Entwicklung), ein *zirkuläres* (retrospektive Teleologie: das Heute und das Gewesene stehen in einem Zirkelschluss), *zyklisches* (stets sich wiederholende Muster), ein *spiralförmiges* (zirkulär, aber mit Entwicklung; Aufwärts- oder Abwärtsspirale), ein *statisches* (Erfahrung von Stagnation) und ein *fragmentarisches* (ein formenvielfältiges Zeitmodell).

3.2 Agency (vgl. ebd., S. 59 f.)

Unter „Agency“ wird verstanden, „wie der Erzähler seine *Handlungsmöglichkeiten und Handlungsinitiative im Hinblick auf die Ereignisse seines Lebens* linguistisch konstruiert.“ (ebd., S. 59) Die agency steht also in Verbindung mit den biografischen Prozessstrukturen von Schütze (vgl. Schütze 1981), d.h. wie betrachtet der Erzähler seine Handlungsmöglichkeiten und Fähigkeiten.

3.3 Positionierungsleistungen (vgl. ebd. S. 61 ff. und 177 f..)

Positionierungsleistungen können eine *sozialstrukturelle bzw. sozialräumliche Verortung* darstellen: welche *soziale Position* beansprucht der Erzähler für sich, in welchen sozialen Kreisen und Räumen bewegt er sich. Die soziale Positionierung erfolgt meistens anhand von persönlichen Merkmalen, Kompetenzen, Motiven und Ressourcen. Neben dieser eher globaleren sozialen Positionierung gibt es *Selbstpositionierungen* (selbstbezügliche Aussagen, s.u.) und *Fremdpositionierungen*. Mit der Selbstpositionierung verortet sich der Interviewte in Hinblick auf den Interviewer oder auf andere Personen, von denen erzählt wird. Mit der Fremdpositionierung weist er anderen erzählten Personen eine soziale Position zu, oder dem Interviewer.

3.4 Weltkonstruktionen und Wirklichkeitsverständnisse (ebd., S. 63 ff.)

Jeder Mensch ist mit einer ihn umgebenden materiellen Welt verbunden. Auf diese Umwelt gibt es unterschiedliche *subjektive Sichtweisen*, wie diese „funktioniert“ und wie diese einem gegenübersteht: „Die ihn umgebende Welt kategorisiert und qualifiziert der Erzähler entsprechend seinen Relevanzen und bewährten Beurteilungsdimensionen. Er führt aus, was für ihn daran ‚Sache‘ ist, was er von ihr wahrnimmt und für erwähnenswert hält, mit welchen Aspekten er sich auseinandersetzt, was ihn an ihr freut oder schreckt. Die Gesetzmäßigkeiten und die Regeln, die er den materiellen Formen und den sozialen Gebilden in seiner Erzählung unterstellt, drücken aus, wie er die Welt zu erleben und interpretieren im Stande ist.“ (ebd., S. 64) Solche „*Gesetzmäßigkeiten*“ können naturalistischer, sozialer oder technischer Art sein. Es können aber auch keine Gesetzmäßigkeiten vorliegen, die Welt ist chaotisch, undurchschaubar, übermächtig. Oder aber die unterstellten Gesetzmäßigkeiten sind zu starke *Komplexitätsreduktionen*, die ihre *alltagspraktische Funktion* verlieren.

3.5 Kulturelle Sinnstiftungsmuster (vgl. ebd., S. 65 ff.)

Unsere *subjektiven Sichtweisen der Welt* sind in ihrer sprachlichen Wiedergabe immer auch durch *kulturell sinnstiftende Angebote* geprägt. Diese äußern sich in *sprachlichen Mustern*, *Topoi* (Topos des Helden, Muster der kriminellen Biografie, Erfolgsstory, Unterdrückungsgeschichte, etc.) und in diskursiven Bildern (→ siehe hierzu auch Teil IV der Methodik qualitativer Interviewauswertung). „In der Auswahl, die wir aus dem uns zugänglichen Repertoire treffen, drückt sich aus, welche so-

zial etablierten Sinnkategorien wir in welcher Weise für die Konstruktion unserer Identität relevant machen.“ (ebd., S. 66)

3.6 Selbstaussagen und Eigentheorien (vgl. ebd., S. 67 ff.)

Selbstaussagen sind Selbstpositionierungsleistungen bzw. explizite *selbstbezügliche Aussagen*, wie wir uns als Person sehen und wie wir gesehen werden wollen. Mit ihnen wird „Identität“ direkt besetzt. Mit der Zuschreibung zu spezifischen Gruppen, der Übernahme bestimmter Rollen, der Ausweisung bestimmter Persönlichkeitsattribute, Fähigkeiten, etc. wird ein „identity claim“ abgesteckt. Dabei ist zu beachten, dass positive Selbstaussagen in unserer Kultur problematisch sind (vgl. ebd., S. 68). Positive Selbstaussagen werden somit oftmals indirekt oder implizit konstruiert, über die Darstellung der eigenen Person „aus dem Munde anderer“ oder über Geschichten und Episoden.

„Selbstdarstellungen und -charakterisierungen können zu *Eigentheorien* ausgebaut werden, d.h. zu theoretischen Erörterungen und Erklärungen im Hinblick auf die eigene Person, die Gründe und Folgen ihres Handelns und Erlebens, die psychologischen Mechanismen, die bei ihr wirksam sind, etc.“ (ebd., s. 69)

3.7 Diskursivierungsmuster

Die in 3.5 angesprochenen kulturellen Sinnstiftungsmuster sind oftmals über die jeweiligen Diskursivierungsmuster eines Textmaterials rekonstruierbar. Hierbei fallen oftmals zwei grundsätzliche Tendenzen auf: *Individualisierung* vs. *Normalisierung*. Im individualisierenden Diskursivierungsmuster wird der diskursiv vorgegebenen Norm gefolgt, sein Leben unter einer individualisierenden, besonderen Perspektive zu betrachten (in Deutschland z.B. ein west-typischer Modus). Im normalisierenden Diskursivierungsmuster steht im Gegensatz dazu das Verfolgen der diskursiv vorgegebenen Norm im Vordergrund, sein Leben gerade nicht unter individualisierender, sondern unter normalisierender, kollektivistischer Perspektive zu betrachten (in Deutschland z.B. ein ost-typischer Modus). Die Analyse von Diskursivierungsmustern trägt dem Ansatz der Diskursanalyse Rechnung und der Tatsache, dass subjektive Deutungsmuster i.d.R. diskursiv geprägt sind. Aus der Foucaultschen Optik wird hierüber sozusagen das Wirken des Diskurses im Einzelnen analysiert. Neben diesen Diskursivierungsmustern fallen auch oftmals weitere Thematisierungsregeln auf, die sich von Diskursivierungsmustern abheben können und auch von zentralen Motiven zu unterscheiden sind (→ siehe hierzu Teil IV der Methodik qualitativer Interviewauswertung).

3.8 Forschungsthematische Motivbereiche

Neben den hier vorgestellten Interpretationspfaden – deren Auflistung keinen Anspruch auf Abgeschlossenheit erhebt! – stehen selbstverständlich dann zu analysierende Motivbereiche im Vordergrund, die sich aus den jeweiligen Fragestellungen und spezifischen Thematiken des Forschungsprojektes ergeben.

Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil III:

→ Die drei analytischen Aufmerksamkeitsebenen

Jegliche rekonstruktive Analyse stellt texthermeneutische Arbeit dar mit allen Tücken und Problemen, die Fremdverstehen aufwirft. Innerhalb der qualitativen Analysemethoden haben sich dabei verschiedene Verfahren herausgebildet, die als spezifische rekonstruktive Methodiken aufgefasst werden können und ‚Schulen‘ bilden, deren Vertreter auch i.d.R. den Anspruch erheben, dass genau ihr ‚Leseverfahren‘ die Problematiken der hermeneutischen Auslegung ‚löst‘ und zu gesicherten Analyseergebnissen führt (vgl. Hitzler 2002: Absatz 9).

Ziel einer methodisch angemessenen texthermeneutischen Analysearbeit ist es aber, sich nicht von vornherein auf eine bestimmte schulische bzw. methodische Lesart ‚einzuschießen‘, da dies natürlich eine Reduktion des Textraumes bedeutet und zu selektiven Lesarten führt. Dem Prinzip der Offenheit rekonstruktiver Sozialforschung und dem ethnomethodologischen Prinzip der Fremdheitsannahme verpflichtet, muss eine textadäquate Analysehaltung darin bestehen, eigentlich *alle rekonstruktiven Analyseansätze integrativ zu verfolgen*. Diese Möglichkeit wird von vielen schulischen Einzelvertretern aus methodologischen Gründen gern in Abrede gestellt (vgl. wieder Hitzler 2002: Absatz 9), was m.E. völlig unbegründet bleibt. Aber auch *forschungspraktisch* scheint eine integrative Analysemethode kaum möglich zu sein, da diese den Arbeitsaufwand natürlich enorm erhöht. Dennoch bleibt der Anspruch, dass nur ein verschiedene ‚Lesestile‘ integrierender, rekonstruktiver Ansatz eine angemessene texthermeneutische Methode darstellt. Eine Möglichkeit, diesem texthermeneutischen Anspruch zu entsprechen, sehe ich in der Fokussierung der drei analytischen Aufmerksamkeitsebenen der *Interaktion*, der *Syntaktik* und der *Semantik*. Hierüber können aus einer erstmal rein deskriptiven Perspektive zahlreiche Informationen gewonnen werden, die für eine interpretatorische Analyse von Bedeutung sind. Verfolgt man also sehr differenziert diese drei Analyseebenen in der rekonstruktiven Arbeit, so vermeidet man die Gefahr, den eingeeengten Lesarten einer bestimmten schulischen Analysemethode aufzusitzen, wie dies zum Beispiel der Fall ist, wenn man ‚Deutungsmusteranalyse‘, ‚Diskursanalyse‘, ‚Konversationsanalyse‘, ‚kognitive Linguistik‘, ‚Objektive Hermeneutik‘, ‚Tiefenhermeneutik‘, ‚dokumentarische Methode‘, etc. konzentriert betreibt. Alle diese genannten Verfahren bleiben eben *texthermeneutische Verfahren* mit allen problematischen Konsequenzen (hermeneutischer Zirkel, Problem des Fremdverstehen, etc.), auch wenn dies oftmals von den jeweiligen schulischen Vertretern kaschiert wird (vgl. Hitzler 2002; Diaz-Bone 2003: Absatz 34). Der hier verfolgte Ansatz über die drei – im Prinzip ur-linguistischen Sprachebenen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik (vgl. Watzlawick 1995) – Aufmerksamkeits-ebenen ermöglicht dann auch, unterschiedliche rekonstruktive Methodiken zu integrieren. Hierbei kann folgendes Schema entwickelt werden, das keinen Anspruch auf Abgeschlossenheit erhebt:

Informationen gewonnen auf der Ebene der	Aspekte	Beispiele	Wichtige korrespondierende Analyseansätze
Interaktion	Interview-Dynamik, inszenierte Rollenverteilung, Gestaltung der sozialen Beziehung im Interview	z.B. Wunsch, sich führen zu lassen; widersprüchliche und verwirrende Selbstpräsentation, Normalisierung, Individualisierung	<ul style="list-style-type: none"> - Konversationsanalyse - Positioninganalyse - Tiefenhermeneutik: Übertragungs-/Gegenübertragungsanalyse) - Pragmatische Linguistik
Syntax	Sprachliche Besonderheiten, genommen als Ausdruck kognitiver Strukturen	z.B. Verwendung von Pronomina, Negationen, Passivkonstruktionen, direkte Rede, Satzabbrüche, Einschübe etc.	<ul style="list-style-type: none"> - Konversationsanalyse - Positioninganalyse - Diskursanalyse - Tiefenhermeneutik - Objektive Hermeneutik - Kognitive Linguistik
Semantik	Besonderheiten der Wortwahl, der Metaphern, berührte oder ausgelassene Felder und Bedeutungen)	z.B. Zusammengehörige semantische Felder oder einander entgegengesetzte Begriffe	<ul style="list-style-type: none"> - Kognitive Linguistik: Metaphernanalyse - Deutungsmusteranalyse - Diskursanalyse - Dokumentarische Methode - Tiefenhermeneutik - Objektive Hermeneutik - Inhaltsanalyse

Im Seminarlexikon im Anhang dieses Readers werden einige Fachaspekte mit vorgestellt, die mögliche zu betrachtende Analyseaspekte in Textmaterialien sind. In Verbindung damit sind daneben natürlich auch die bisher vorgestellten Interpretationspfade zu beachten.

Zur Methodik qualitativer Interviewauswertung, Teil IV:

→ Thematisierungsregeln und zentrale Motive

Erzählpersonen explizieren in Interviews zu bestimmten ihnen gestellten Fragen und Erzählaufforderungen ihre subjektiven Deutungsmuster, ihre Sichtweisen von Welt und ihre Wahrnehmung subjektiv plausibler Sinnhaftigkeit. Diese „subjektiven Theorien“ (Groeben und Scheele) werden in der kommunikativen Situation des Interviews nach zwei Ordnungsprinzipien sprachlich verfasst: nach dem Ordnungsprinzip der Thematisierungsregeln und nach dem Ordnungsprinzip der zentralen Motive (→ Repräsentanz und Performanz der Textproduktion).

Die *Thematisierungsregeln* bedeuten die performative Funktion dessen, *was* ich als Erzählperson meinem Interviewpartner *wie* erzähle (oder *was* jeweils *wie* nicht), also *was* ich *wie* *thematisiere*. Die *zentralen Motive* hängen zwar oftmals in einem bestimmten Sinn mit den Thematisierungsregeln zusammen, sind von diesen aber i.d.R. zu unterscheiden. Die Thematisierungsregeln können in Hinblick auf die zentralen Motive als eine Art performative Headline jener verstanden werden, die zentralen Motive basieren auf den jeweiligen subjektiven Theorien der Erzählperson.

Die Abgrenzung der Thematisierungsregeln von den zentralen Motiven kann im Grunde genommen einerseits anhand des Konzepts der *Thema-Rhema-Gliederung* von Ammann verdeutlicht werden (vgl. Lewandowski 1994, Bd. 3, S. 1182f.): Worüber in einer Rede etwas mitgeteilt wird, ist das Thema, und was darüber mitgeteilt wird, ist das Rhema. Andererseits aber auch anhand des Konzepts der *Konversationsmaximen* von Grice (vgl. Lewandowski 1994, Bd. 2, S. 607f.), die im Prinzip universale Bedingungen der Strukturierung und Organisation der subjektiven Rede von sprachkompetenten Kommunikanten beschreiben, die aufgrund von Sprachsozialisation auch eingehalten werden. Die Thematisierungsregeln in einem Interview bedeuten in diesem Sinne die thematische, situative und differenzierende Konkretisierung jener universalen Regeln.

Innerhalb der Thematisierungsregeln existieren dann auch i.d.R. stets *Thematisierungsgrenzen*: Dies ist für die Erzählperson die subjektive Grenze dessen, was ich meiner Interviewperson nicht mehr erzähle, was unterschiedliche Gründe haben kann, z.B. milieubezogene, konventionelle Thematisierungstabus („darüber spricht man nicht“), persönliche Grenzen (z.B. Intimität) oder diskursive Grenzen (was ist nicht möglich, es auf eine bestimmte Art und Weise auszudrücken, da hier die herrschenden Diskurse keine Versprachlichungsmöglichkeiten anbieten, vgl. Schneider 2002; Bsp.: die Problematik, brisante Themen politisch korrekt zu kommunizieren).

Diese Aspekte zeigen bereits, dass die Thematisierungsregeln eng mit *Diskursivierungsmustern* und Diskursformationen zusammenhängen, aber nicht müssen. Nach Foucault bezeichnet der Diskurs eine spezifische Ordnung des Sagbaren, strukturiert nach bestimmten Anschlussregeln möglicher Aussagen (vgl. exemplarisch sehr anschaulich Foucault 2003!). Die subjektive Ausgestaltung der Formulierung von Aussagen und Durchführung von Sprechakten ist also auch vom diskursiven Kontext einer Gesellschaft abhängig, die Thematisierungsregeln und die zentralen Motive sind folglich diskursiv geprägt oder sogar bestimmt. Die rekonstruktive Methode der Diskursanalyse hat es sich dabei zur Aufgabe gemacht, die Wirkmächtigkeit von Diskursen in der individuellen Kommunikation herauszuarbeiten.

Ein Beispiel soll nun abschließend die Abgrenzung von Thematisierungsregeln und zentralen Motiven illustrieren:

Bsp.: ‚Initiationspassage‘ aus einem Interview mit einem ostdeutschen älteren Mann (Projekt „Männer leben“, gefördert durch die BzGA, 2002-2004)

1 *I: Sind Sie nur durch Ihre Eltern aufgeklärt worden?*

2 P: Mm, nein, auch durch die Schule.

3 *I: Wie ham Se des damals empfunden?*

4 P: Hm, auch spannend, interessant! Tja, und trotzdem hat's dann doch, wie soll ich sagen, mmh
5 relativ lange gedauert, bis es dann, wollmersachn, wirklich so zur ersten sexuellen Handlung
6 kam.

7 *I: Können Sie die Situation beschreiben?*

8 P: Au ja! Das vergess ich niemals. Ich war mit mei'm Vater mit meiner Mutter, mit mei'm zweitäl-
9 testen Bruder in ner Gaststätte, so an'em Sonnabendnachmittag, erst ham mer Kaffee getrunken,
1 und dann is der Vater vor, der Große hinterher und da ham se erst mal angefangen Karten zu
1 spielen. Skat. Und da hab ich dann vorne gefragt, ob ich mit machen darf. Der Vater guckte
1 mich zwar ganz komisch an, kannste das denn überhaupt schon? Sach ich na klar, naja ich mein,
1 da hab ich's erste Mal Lehrlingsgeld bezahlt. Wie man so schön sagt. Ja und äh, da ham mer
1 dann so eine anderthalb Stunde gespielt, tja und wie das so auf'm Dorf üblich is, kommt ne grö-
1 ßere Runde zusammen, dann traf mein Opa noch mit ein, auf gut deutsch gesagt, mit'm Schiffer-
1 klavier, da wurde dann Musik gemacht, da hab ich dann auch wieder was zum Besten gegeben,
1 in der Musikrichtung natürlich, tja, und da merkte ich dann so im Laufe des frühen Nach- des
1 frühen Abends, dass eine für mich damals ältere Frau beobachtet hat, das heißt sie hat mich beo-
1 bachtet, ich weiß noch, dass ich eine schwarze Hose und'n schwarzes Hemd trug. Und ich hatte
2 so'n violetten Stilkamm, wie mern heute noch einige Male sieht, so äh richtig hinten drinne, und
2 äh irgendwie hab ich gestandn, habe mich mit mei'm großen Bruder unterhalten, da merkte ich
2 doch wie äh mir jemand den Kamm weggenommen hat, da. Ich drehte mich natürlich erstmal
2 schlagartig rum und da sah ich, dass es die junge Frau war, und ging dann mit raus. Richtung
2 Toilette, Vorraum. Und ich natürlich erscht mal hinterher, und da sachte se zu mir, du pass auf,
2 meine Freundin interessiert sich für dich, und du bekommst den Kamm wieder, äh wenn se sich
2 mit dir unterhalten kann. (lacht). Und naja, ich sach, ja wo is denn deine Freundin? Na, die is
2 noch drinne. Die beobachtet Dich dann auch schon die ganze Zeit. Dachte ich ahja, na hab ich
2 gesagt, naja, hol se doch mal raus! Da nahm die mein' Kamm mit, ging rein zu ihrer Freundin,
2 keine zwei Minuten später kam die Freundin mit dem Kamm wieder. Und naja, da erzählte sie
3 mir, dass äh ich ihr angeblich gefalle und und äh, sie möchte doch ganz gerne, dass ich eben mit-
3 komme. Erst mal ganz interessant gefragt, nu wo soll's denn hingehn? Na, nach (Ort). Ich sach,
3 und was habt ihr da vor? Nuja, erst wolln mer in die Disco, und dann zu uns. Sprich zu ihnen
3 nach Hause. Und, ich kam dann wieder rein, mein Vater guckte mich an, grinste bloß, ich sage,
3 du äh, Vater, ich äh fahre mit nach (Ort). Guckt er, hmh, und da kam dann auch der (Name Bru-
3 der), was der zweitälteste Bruder war und da sagt der: Vater, ich geh mit! Unaja, wenn du dabei
3 bist, da geht das schon okay. Pass aber auf'n auf. Nuja (lacht) bin dann erst am nächsten Tag zu-
3 rückgekommen. (lacht)

3 *I: Und wie kam des jetztspeziell dazu, ich mein, sie kannten ja die Frau doch recht wenig.*

3 P: Ich will's mal so sagn, ich kannte sie eigentlich überhaupt nich! Ich mein bloß von dem von dem
4 Abend, von von dem relativ kurzen Gespräch, tja, zu der Disco simmer aber nich gekommen,

4 nich dass se denken! Nee, wir sin dann äh gleich zu den Mädels gefahren, ja un da gab's dann
4 auch's erste Bier. Tja, mein beim ersten Schluck muss ich sagn, hab ich mich a bissl kräftig ge-
4 schüttelt. Naja, da hat se gefragt, naja, trinkste Wein lieber? So hab ich zwar auch noch nicht ge-
4 trunken, das heißt, a mal'n Schluck, aber no war's auch noch n relativ süßer Wein, muss ich dazu
4 sagen, und, hat jedenfalls besser geschmeckt als, als das Bier. Un naja, und die beiden hier,
4 sprich mein größerer Bruder und ihre Freundin hatten sich dann auch relativ schnell verzogen, ja
4 na ham se mich mit der anderen Frau alleine gelassen.

4 *I: Und wie ging's Ihnen in dem Moment?*

4 P: Au, ganz nervös, ganz nervös. (holt Luft) Einerseits interessant, zweitens ganz nervös, unruhig,
5 was passiert jetzt, trotzdem neugierig, naja, aber ich hoffe doch, dass mer da jetzt nicht so weiter
5 ins Detail reingehn, oder?

5 *I: Des liegt an Ihnen. (lacht) Ähm ja, wie ham se denn da verhütet?*

5 P: Verhütet. Ich will's mal so sagn, zur damaligen Zeit gar nicht, muss ich ehrlich sagn. Und ähm,
5 mein, so wie ich dann später auch erfahren hab, is da auch nichts weiter passiert, was jetzt hätte
5 zu meinem Nachteil hätte sein können, sprich Schwangerschaft oder so, aber verhütet gar nicht,
5 um ehrlich zu sein.

5 *I: Haben Sie das vorher abgesprochen gehabt?*

5 P: Äh, mhm nee, auch nicht.

5 *I: Und äh, ham Sie sich danach Gedanken gemacht dass hätte was passieren können.*

6 P: Hm. Wenn ich ehrlich sein soll, nein. Auch nicht. Weil äh, ich will's mal so sagn, als es vorbei
6 war, äh erstens mal, naja, ziemliche Schmerzen, weil's auch ziemlich lange ging, zum zweiten
6 hab ich mer dann hab ich mer dann selber überlegt, wenn das jedes mal so is, was sollen des
6 dann werden. Und äh, ich muss ehrlich sagn, ich war dann auch echt heilfroh, wie äh, wie es
6 dann vorbei war. Also, ich will's mal so sagn, vom ersten Mal war ich nicht so begeistert.

Auf die Feinanalyse der herangezogenen Textstelle kann hier nicht eingegangen werden. Es soll lediglich das Konstrukt der Thematisierungsregel in Abgrenzung zu den zentralen Motiven erläutert werden, was anhand der Textpassage exemplarisch sehr anschaulich möglich ist.

Das *zentrale Motiv* der Textstelle ist wohl recht eindeutig die *sexuelle Initiation*, also die ‚Einführung‘ des erwachsenen Jungen in die Welt der Männlichkeit. Dabei wird das Initiationsmotiv in unterschiedlichen Spielarten leitmotivisch und metaphorisch verknüpft: **1.** der erste Skat in der Männerrunde, bei der der Erzähler sein Lehrgeld zahlen musste; **2.** das Wegnehmen bzw. ‚Herausstehlen‘ des „Kamms“ aus der Hose (!) des Erzählers durch die Frau, die ihn mit deren Freundin verkuppeln möchte; **3.** die implizite Rahmung der männerbündischen Ritualisierung („mein Vater guckte mich an, grinste bloß“; **4.** das erste Bier; **5.** der „süße Wein“ als Metapher der Verführung; **6.** der „Schmerz“ als tradiertes Merkmal der Initiation. Neben diesen Submotiven der eigentlichen sexuellen Initiation gibt es in der Textpassage noch andere Motivbereiche, die hier aber nicht weiter herausgearbeitet werden sollen.

Die *Thematisierungsregeln* der vorliegenden Textstelle bilden um dieses zentrale Motiv der Initiation herum ein sehr interessantes performatives Geflecht aus unterschiedlichen Feldern:

1. Im Ganzen gesehen baut die Textstelle auf das Format der szenisch-episodischen Erzählung auf. Die Wahl dieser Textsorte gibt zugleich Auskunft über die grundlegende Thematisierungsregel, also dessen, was wie erzählt wird: Es wird erzählt, *woran sich der Erzähler gerne erinnert*: „Au ja! Das vergess ich niemals.“ Und das Format der szenisch-episodische Erzählung – wenn auch nicht im szenischen Präsens – ist die Modalisierung dieses Themas.
2. Innerhalb dieser grundlegenden Thematisierungsregel lassen sich die weiteren impliziten Thematisierungsregeln zu einem semantischen und pragmatischen Feld des SAGENS bündeln, und hierbei wiederum in drei Bereiche gliedern:
 - a) „wie soll mer des jetzt erklären“ – „wie soll ich sagen“ – „was soll ich sonst dazu weiter sagen“
 - b) „ich will’s mal so sagen“ – „ich kann eigentlich ehrlich sagen“ – „wollmersagen“ – „auf gut deutsch gesagt“
 - c) „aber jetzt so ins genaue Genauue, ins Detail möchte ich da jetzt nich reingehen.“

Der erste Bereich beschreibt erstens die Problematik der Diskursivierung vor dem Hintergrund eine fehlenden Kultur der Problematisierung und Diskursivierung und zweitens die Thematisierungsregel der Normalisierung.

Der zweite Bereich beschreibt erstens die Thematisierungsregel der Versionenhaftigkeit des Gesagten: Es ist möglich, das Verbalisierte auch anders zu sagen. Hierbei fällt dann einerseits ein Ich-Bezug auf, andererseits auch der situative Einbezug einer kollektiven Norm oder der Einbezug des Interviewers in ein Gesprächsbündnis. Zweitens fällt die Thematisierungsregel des „ehrlich sagens“ auf, die komplementär zur Thematisierungsregel der Versionenhaftigkeit steht.

Der dritte Bereich beschreibt als Thematisierungsregel die *Thematisierungsgrenze*: worüber möchte ich nicht sprechen, entweder weil es zu intim ist, oder weil ‚man‘ sich nicht gerne daran erinnert, oder weil das zu Erinnernde zu weit zurückliegt.

Die grundlegende Thematisierungsregel dieser Felder des ‚SAGENS‘ lautet wie ausgeführt im positiven Sinne: ‚woran ich mich gerne erinnere‘ und deshalb gerne drüber rede. Im negativen Sinne ist dann die Thematisierungsgrenze dieser grundlegenden Thematisierungsregel mit dem bündelnden zentralen Motiv des Gesamtinterviews verknüpft: *Grenzen ziehen*: „da mach ich nich mit, das lass ich mir nich gefallen.“ Es wird damit ersichtlich, dass die Funktionen der Thematisierungsregeln und der Thematisierungsgrenze eine *kommunikative Reinszenierung* der zentralen Motive darstellen. Dabei haben sich diese Thematisierungsregeln auch konsistent durch das gesamte Interview hindurch gezogen.

XI. Muster für leitfragebogengestützte, thematische Analyse (oder Inventarisierung)

Frage-Nr. im Leitfragebogen (mit Fragestichwort)	Transkriptseite/Zeile	Themen	Kernkategorien

XII. Zur Gültigkeit qualitativer Sozialforschung

1. „Validität“ als unmögliches Konstrukt

Stellt man sich der Frage der *Validität* – der *Gültigkeit* – der Ergebnisse empirischer Sozialforschung – gleichgültig ob qualitativer oder quantitativer –, befindet man sich bereits auf erheblichem Glatteis und kommt auch nicht mehr davon runter. Dies mögen die wenigsten Sozialforscher zwar zugeben, es ist aber eine epistemologische Tatsache.

Aufgrund des konstruktiven Charakters jeglicher Erkenntnis besitzt auch wissenschaftliche Erkenntnis Konstruktionscharakter, sei das Zustandekommen der *Rekonstruktionen von Konstruktionen* (= empirisch-sozialwissenschaftliche Erkenntnis) auch methodisch kontrolliert, auf einem viel abstrakteren Niveau als die Alltagserkenntnis und theoretisch umfassend vernetzt. Rekonstruktionen bleiben ebenfalls Konstruktionen (siehe exemplarisch Berger/Luckmann 1974/1969).

Zudem ist jede empirische Sozialforschung perspektivengebunden (siehe Reichertz 2000) und kann sich gegen diese *Perspektivengebundenheit* nicht wehren, da schließlich jeder Sozialforscher selbst in kollektive Deutungsmuster hineingeboren wurde und verstrickt bleibt und darüber hinaus im Zuge seiner Sozialisation subjektive Deutungsmuster entwickelt hat, die wie die kollektiven teilweise unbewusst sind. *Validität* ist somit *ein unmögliches Konstrukt*.

2. Validität als „Validierung“

Der Glaube an die Gültigkeit – die Validität – als statisches Konstrukt muss demnach aufgeben werden. „Validität“ ist vielmehr etwas *Projektives*, also ein *dynamisches Projekt*, ein *Prozess*. Validität löst sich in einem Prozess der *Validierung* auf. So drückt sich Kvale (1989) folgerichtig aus, wenn er formuliert: „to validate is to question“. Die Validierung ist ein *Prozess des ständigen Hinterfragens*, der jedoch nicht abgeschlossen werden kann, also ein *infiniter Regress* bleibt. Denn der Prozess der Validierung von Forschungsergebnissen (eine Forschergemeinschaft sitzt beisammen und validiert ein Forschungsergebnis) kann selbst wieder als ein *Dokument der Wirklichkeitskonstruktion* gedeutet werden (die Sitzung der Forschergemeinschaft wird mit Video und Tonband aufgenommen, das Tonband kann transkribiert werden). Bei jeder Validierung entsteht also wieder ein „Text“, der analysiert und gedeutet – rekonstruiert – werden kann. Diese Rekonstruktion müsste aber wieder validiert werden, bei der Validierung entsteht wieder ein Text, usw. Durch diesen infiniten Regress wird der Prozess der Validierung zu einem *unabgeschlossenen Projekt*. Dies bedeutet aber nicht, dass man verschiedene *Kriterien dieses Validierungsprozesses* formulieren kann. Denn mit den „Mitteln der Vernunft“ kann eine Forschergemeinschaft beschließen, dass ein Validierungsprozess nun als „abgeschlossen“ gelten kann, wenn im Prozess der Validierung der Validierung, usw. festgestellt wird, dass nicht mehr vieles in Frage gestellt bleibt (es gibt also sozusagen eine „*Grenznutzenfunktion der Kosten der Validierung*“). Gültigkeit ist aber dann dennoch nicht hergestellt worden. Validierung bleibt unabgeschlossen und somit immer Annäherung.

3. Kriterien der Validierung in der qualitativen Forschung

Die klassischen Gütekriterien der quantitativen Forschung sind Objektivität, Reliabilität und Validität (interne und externe). In der qualitativen Forschung ist man sich einig darüber, dass diese Gütekriterien hier aufgrund der wissenschaftstheoretischen und methodologischen Grundannahmen nicht angewendet werden können. Dennoch gibt es zentrale Gütekriterien in der qualitativen Forschung,

die man auch in Anlehnung an die oben drei genannten klassischen sehen kann (siehe hierzu und im Folgenden auch Steinke 2003).

„Objektivität“ ist nach den Prämissen des Konstruktivismus fraglich und immer idiosynkratisch. Insofern ist ein erstes Gütekriterium der qualitativen Sozialforschung *Intersubjektivität*, das heißt die Übereinstimmung mehrerer Forscher hinsichtlich einer Verstehensleistung. Intersubjektivität kann nur durch die *Explikation* und *Dokumentation* aller Forschungsschritte ermöglicht werden. Besonderes Augenmerk fällt im Rahmen einer interpretativen Soziologie natürlich der *Interpretations-Intersubjektivität* zu. Dies bedeutet, dass in einer Analysegruppe mehr oder weniger Einstimmig hinsichtlich einer Lesart eines Textes besteht, bzw. dass die Lesart eines Textes durch andere nachvollzogen werden kann. Neben der Intersubjektivität ersetzt auch das Gütekriterium der *reflektierten Subjektivität* das klassische Gütekriterium der Objektivität. Damit wird der erkenntnistheoretische Prämisse Rechnung getragen, dass eine objektivierte Subjektivität immer kontextabhängig, situational, narrativ und interaktionell ist.

In Anlehnung an das klassische Gütekriterium der internen Validität ist in der qualitativen Sozialforschung die *Konsistenzregel* maßgeblich. Eine Lesart eines Textes kann dann als „gültig“ betrachtet werden, wenn diese *konsistent* mit dem *gesamten Text* ist (insofern entspricht die Konsistenzregel dem klassischen Gütekriterium der Reliabilität). Dies bedeutet nicht, dass es in einem Text keine Ambivalenzen und Widersprüche geben darf. Diese können ebenfalls ein konsistentes Merkmal eines Textes sein. Die Konsistenzregel steht dabei methodisch in einem engen Zusammenhang mit der *sequenzanalytischen Vorgehensweise* (s.o.) bei der Interpretationsarbeit.

Mit der *Analysegruppe* und der *Interpretations-Intersubjektivität* ist man bereits zu dem dritten Gütekriterium qualitativer Sozialforschung (ebenfalls in Anlehnung an die klassische Reliabilität) gekommen. Die Analysearbeit in einer Gruppe ist in der qualitativen Sozialforschung insofern von großer Bedeutung, als dass dies unweigerlich die Möglichkeiten der Lesarten erhöht und damit den Blick erweitert – also „öffnet“ bzw. „offen“ hält. Dieses Validierungsprinzip wird folglich auch *kollegiale Validierung* genannt. Neben dieser kollegialen Validierung gibt es auch noch die *kommunikative Validierung*, die bedeutet, dass die Forschungsergebnisse – die Lesarten eines Textes – mit den untersuchten Subjekten gemeinsam besprochen werden und so hinsichtlich der Stimmigkeit überprüft werden.

Die externe Validität der quantitativen Forschung meint die Verallgemeinerbarkeit, also die Repräsentativität der Forschungsergebnisse. In der qualitativen Forschung geht es nicht um Repräsentativität, sondern um *Repräsentation*. Nicht die Verallgemeinerbarkeit eines Falles wird angestrebt, sondern die *authentische Repräsentation eines Falles*. Hier liegt also ein *qualitativer Typusbegriff* vor (was ist das genau für ein Typus, wie kann man ihn in seiner ganzen Komplexität erfassen – verstehen –, und ist mein Verstehen authentisch?) in Abgrenzung zu dem quantitativen Typusbegriff der quantitativen Forschung (wie oft gibt es diesen Typus in einer Grundgesamtheit und ist meine Messung gültig?). Zu einer empirisch begründeten Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung siehe Kluge (2000) sowie Flick 1995, S. 435-439.

Alle die hier genannten Validierungskriterien führen aber dennoch zu dem oben beschriebenen *Validierungs-Paradoxon*. So ended Kvale ironisch: „It is difficult to get out of this validation paradox. An ideal solution would be to conduct investigations so convincingly that appeals to external certification, or official validity stamps of approval, appear superfluous. Ideally, the procedures would be transparent and the results evident, the conclusions of a study intrinsically convincing as true, beautiful and good.“ (Kvale 1989, S. 90)

Fazit:

Auch wenn qualitative Sozialforschung andere Gültigkeitskriterien hat als quantitative Sozialforschung (*Repräsentation* anstelle von Repräsentativität bzw. externer Validität; *Reflektierte Subjektivität und Intersubjektivität* anstelle von interner Validität und Objektivität; *Konsistenz* anstelle von Reliabilität und interner Validität), stellen sich die Fragen und Problematiken von Gültigkeit für beide Verfahren analog. Validität ist dabei im Grunde genommen ein unmögliches Konstrukt: Gültigkeit darf nicht als Substrat, sondern muss vielmehr als ein infiniter Prozess des Hinterfragens verstanden werden.

Zwar sind qualitative Verfahren inzwischen anerkannte und gleichwertige Verfahren empirischer Sozialforschung, dennoch werden insgeheim immer noch die quantitativen Verfahren präferiert: *Normalisierungsgesellschaften reflektieren sich eben quantitativ und nicht qualitativ*. Dies erklärt vielleicht auch den Umstand, weshalb sich auch in qualitativen Forscherkreisen hintergründig die Infragestellung der eigenen Forschungspraxis vehement hält, im Sinne von: ‚Was haben wir nun davon, dass wir 12 Fälle untersucht haben?‘

(Für eine ausführlichere Einführung in die Gütekriterien qualitativer Forschung siehe Kvale 1989; Lamnek 1995 Bd. 1, S. 152-192 und Flick 1998, S. 239-260; Steinke 2003.)

XIII. Literatur

- Bauman, Zygmunt (1992):** Moderne und Ambivalenz: das Ende der Eindeutigkeit. Junius, Hamburg
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1984):** Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften. Suhrkamp, Frankfurt/M
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1997):** Kinder der Freiheit. Suhrkamp, Frankfurt/M
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1974/1969):** Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Suhrkamp, Frankfurt/M
- Bohnsack, Ralf (2000):** Rekonstruktive Sozialforschung. Leske und Budrich, Opladen.
- Bude, Heinz (2003):** Die Kunst der Interpretation; In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, S. 569ff.
- Deppermann, Arnulf (2001):** Gespräche analysieren. Eine Einführung. Leske u. Budrich, Opladen (Qualitative Sozialforschung, Band 3)
- Eßbach, Wolfgang (2001):** Über soziale Konstruktionen von Biographien; In: Franceschini, Rita (Hrsg.) (2001): Biographie und Interkulturalität: Diskurs und Lebenspraxis. Stauffenberg Verlag, Tübingen
- Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (1995):** Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Beltz, Weinheim
- Flick, Uwe (1998):** Qualitative Forschung. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek.
- Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (2003):** Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg
- Flusser, Vilém (1994):** Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung. Schriften Bd. 3, hrsg. Von Stefan Bullmann und Edith Flusser, Bollmann, Bensheim
- Foucault, Michel (2003):** Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, 14. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp (frz. Orig. 1976)
- Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hrsg.) (1994):** Die Welt als Text: Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik. Suhrkamp, Frankfurt/M
- Glaser, Barney G./Strauss Anselm L. (1979):** Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung; In: Hopf, Christel/Weingarten, Elmar (Hrsg.) (1979): Qualitative Forschung. Klett-Cotta, Stuttgart
- Helfferich, Cornelia (2004):** Qualität qualitativer Daten – Manual zur Durchführung qualitativer Einzelinterviews. Leske u. Budrich, Opladen
- Hitzler, Roland (1982):** Den Gegen-Stand verstehen. Zur Idee des Individuellen in der Sozialwissenschaft. In: Soziale Welt, 1982, H.2, S. 136-156
- Hitzler, Roland (1993):** Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. In: Jung, Thomas/Müller-Dohm, Stefan (Hrsg.) (1993): »Wirklichkeit« im Deutungsprozess. Suhrkamp, Frankfurt/M
- Hoffman-Riem, Christa (1980):** Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie – der Datengewinn; In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32. Jg. 1980, S. 325-338
- Hopf, Christel (1978):** Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung; In: Zeitschrift für Soziologie, 7. Jg. 1978 H. 1, S. 97-115
- Hopf, Christel/Weingarten, Elmar (Hrsg.) (1979):** Qualitative Forschung. Klett-Cotta, Stuttgart

- Kleining, Gerhard (1982):** Umriss zu einer Methodologie Qualitativer Sozialforschung; In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 34. Jg. 1982, S. 224-253
- Kluge, Friedrich (1999):** Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold, 23. Aufl. de Gruyter: Berlin u. New York
- Kohli, Martin/Robert, Günther (Hrsg.) (1984):** Biografie und soziale Wirklichkeit. Metzler, Stuttgart
- Kowal, Sabine/O`Connell, Daniel C. (2003):** Zur Transkription von Gesprächen; In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, S. 437ff.
- Kruse, Jan (2004):** Arbeit und Ambivalenz. Die Professionalisierung Sozialer und Informatisierter Arbeit. transcript-Verlag, Bielefeld
- Kvale, Steinar (1989):** To validate is to question; In: Kvale, Steinar (Hrsg.) (1989): Issues of validity in qualitative Research. Studentlitteratur, Lund
- Lakoff, George/Johnson, Mark (2003):** Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. Carl Auer, Heidelberg (amerik. Orig. 1980)
- Lamnek, Siegfried (1995):** Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. Beltz, Weinheim
- Lamnek, Siegfried (1995):** Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. Beltz, Weinheim
- Lewandowski, Theodor (1996):** Linguistisches Wörterbuch, 3. Bd., 6. Aufl. UTB, Quelle&Meyer: Heidelberg u. Wiesbaden
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2002):** Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Leske u. Budrich, Opladen
- Mead, George Herbert (1973):** Geist, Identität und Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt/M
- Rosenthal, Gabriele (1995):** Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Campus, Frankfurt/M
- Schütze, Fritz (1981):** Prozessstrukturen des Lebenslauf. In: Matthes, J. et al. (Hrsg.) (1981): Biografie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Verlag der Nürnberger Forschungsvereinigung e.V., Nürnberg
- Steinke, Ines (2003) :** Gütekriterien qualitativer Forschung ; In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, S. 319ff.
- Watzlawick, Paul et al. (1995/1969):** Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien. Verlag Hans Huber, Bern u.a.
- Wolff, Stephan (2003):** Wege ins Feld und ihre Varianten; In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, S. 334ff.

Wichtige Zeitschriften:

Sozialer Sinn – Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung

FQS – Forum Qualitative Sozialforschung: e-Journal: <http://www.qualitative-research.net/fqs/>

ZBBS – Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung

Empfehlenswerte Aufsätze in der FQS (online abrufbar):

Deppermann, Arnulf (2000, Juni): Gesprächsforschung im Schnittpunkt von Linguistik, Soziologie und Psychologie [11 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqsd/200inhalt.d.htm>

Fahrenberg, Jochen (2003, Mai): Interpretationsmethodik in Psychologie und Sozialwissenschaften – neues Feld oder vergessene Traditionen?; In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], Volume 4, No. 2 Mai 2003, Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Franceschini, Rita (2003, September): Unfocussed Language Acquisition? The Presentation of Linguistic Situations in Biographical Narrations [62 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 4(3). Available at:

<http://www.qualitativeresearch.net/fqstexte/303/303franceschinie.htm>

Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2001, Februar): ReAnalyse als Vergleich von Konstruktionsleistungen [80 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(3). Verfügbar über: <http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Hitzler, Ronald (2002, April): Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie [35 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 3(2). Verfügbar über:

<http://www.qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Höffling, Christian/Plaß, Christine/Schetsche, Michael (2002): Deutungsmusteranalyse in der kriminologischen Forschung. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal] Volume 3, No. 1, Januar 2002, Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Kluge, Susann (2000, Januar): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung [20 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: <http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Kollmann, Karl (2000, Januar): Veränderungen in der Elektronischen Kommunikation. Was die quantitativen Nutzungszahlen bei den Neuen Kommunikationstechnologien nicht verraten. [34 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(1). Verfügbar über: <http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

König, HansDieter (2001): Ein Neonazi in Auschwitz. Psychoanalytische Rekonstruktion exemplarischer Szenen aus einem Dokumentarfilm über Rechtsextremismus. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Volume 2, No. 3 September 2001, Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Korobov, Neill (2001, September): Reconciling Theory with Method: From Conversation Analysis and Critical Discourse Analysis to Positioning Analysis [36 paragraphs]. 2(3). Available at:

<http://www.qualitativeresearch.net/fqs/fqseng.htm>

Kraus, Wolfgang (2000, Juni): Identitäten zum Reden bringen. Erfahrungen mit qualitativen Ansätzen in einer Längsschnittstudie [33 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqsd/200inhaltd.htm>

Lee, YewJin & Roth, WolffMichael (2003, November): Making a Scientist: Discursive "Doing" of Identity and SelfPresentation During Research Interviews [37 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 5(1). Available at:

<http://www.qualitativeresearch.net/fqstexte/104/104leerothe.htm>

LuciusHoene, Gabriele (2000, Juni): Konstruktion und Rekonstruktion narrativer Identität [19 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Verfügbar über: <http://qualitativeresearch.net/fqs/fqsd/200inhaltd.htm>

Marks, Stephan/MönnichMarks, Heidi (2002): The Analysis of CounterTransference Reactions Is a Means to Discern Latent InterviewContents. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal] Volume 4, No. 2 May 2003, Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Mayring, Philipp (2000, Juni): Qualitative Inhaltsanalyse [28 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Abrufbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqsd/200inhaltd.htm>

Mruck, Katja/Breuer, Franz (2003): Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess [30 Absätze] Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online-Journal], 4(2). Abrufbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/> [Zugriff März 2004]

Reichertz, Jo (2000, Juni): Zur Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung [76 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Abrufbar über: <http://qualitativeresearch.net/fqs/fqsd/200inhaltd.htm>

Schmitt, Rudolf (2003, Mai): Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse [54 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 4(1). Verfügbar über:

<http://www.qualitativeresearch.net/fqstexte/203/203schmitt.d.htm>

Schneider, Jens (2002, September): Vom Persönlichen zum Allgemeinen: Diskursivität und Repräsentativität in Interviews [51 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 3(3). Verfügbar über:

<http://www.qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Schorn, Ariane (2000, Juni): Das "themenzentrierte Interview". Ein Verfahren zur Entschlüsselung manifester und latenter Aspekte subjektiver Wirklichkeit [20 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqsd/200inhaltd.htm>

Tietel, Erhard (2000, Juni): Das Interview als Beziehungsraum [20 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Verfügbar über:

<http://qualitativeresearch.net/fqs/fqsd/200inhalt.htm>

von der Lippe, Holger/Fuhrer, Urs (2003): Erkundungen zum männlichen Kinderwunsch. Ergebnisse einer psychologischen Interviewstudie mit 30jährigen ostdeutschen Männern zur Familiengründung. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal] Volume 4, No. 3 September 2003, Verfügbar über: <http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Witt, Harald (2001, Januar): Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung [36 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 2(1). Verfügbar über: <http://qualitativeresearch.net/fqs/fqs.htm>

Rezensionen in FQS:

Carls, Christian (2004, Januar): Rezension zu: Christian Stegbauer (2001). Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen [19 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 5(1). Verfügbar über:

<http://www.qualitativerecherche.net/fqstexte/104/104reviewcarlsd.htm>

DiazBone, Rainer (2003, Juni): Entwicklungen im Feld der foucaultschen Diskursanalyse. Sammelbesprechung zu: Glyn Williams (1999): French discourse analysis. The method of post-structuralism / Johannes Angermüller, Katharina Bunzmann & Martin Nonhoff (Hrsg.) (2001): Diskursanalyse. Theorien, Methoden, Anwendungen / Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider & Willy Viehöfer (Hrsg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden / Patrick Charaudeau & Dominique Maingueneau (Hrsg.) (2002): Dictionnaire d'analyse du discours / Reiner Keller (2003): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen [66 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 4(3). Verfügbar über:

<http://www.qualitativerecherche.net/fqstexte/303/303diazboned.htm>

Ducar, Dirk (2004, Januar): Rezension zu: Udo Kuckartz (1999). Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Eine Einführung in die Methoden und Arbeitstechniken [12 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 5(1). Verfügbar über: <http://www.qualitativerecherche.net/fqstexte/104/104reviewducard.htm>

Kral, Gerald (2004, Januar): Rezension zu: Nicola Döring (2003). Sozialpsychologie des Internet (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage) [18 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 5(1). Verfügbar über:

<http://www.qualitativerecherche.net/fqstexte/104/104reviewkrald.htm>

Leonhard, Nina (2000, Juni): Geschichte als Erinnerung. Rezensionssaufsatz zu: Elisabeth Domansky & Harald Welzer (Hrsg.) (1999): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit. (Studien zum Nationalsozialismus in der edition diskord, Bd.4.) Tübingen: Edition diskord [20], Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Verfügbar über:

<http://qualitativerecherche.net/fqs/fqsd/200inhaltd.htm>

Mey, Günter (2000, Juni): Interpretationsspielräume erkennen und nutzen. Reflexionen zum Sinnverstehen. Rezensionssaufsatz zu: Jürgen Straub (1999): Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie [21 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). Verfügbar über:

<http://qualitativerecherche.net/fqs/fqsd/200inhalt-d.htm>

Mey, Günter (2001, Mai): Justierungen von Identität. Rezensionssaufsatz zu Wolfgang Kraus (2000): Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne (2. Auflage) [17 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 2(2). Verfügbar über: <http://qualitativerecherche.net/fqs/fqs.htm>

Morner, Michèle (2002, April): Rezension zu: Christian Stegbauer (2001): Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen [16 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 3(4). Verfügbar über:

<http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>

Schmitt, Rudolf (2000, September): Von der Schwierigkeit, Verstehen zu verstehen. Rezensionen-aufsatz zu: Ronald Hitzler & Anne Honer (Hrsg.) (1999): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung [19 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(3). Verfügbar über: <http://qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>

Schnettler, Bernt (2002, Februar): Was, wirklich, bleibt!? Sozialkonstruktivismus, Hermeneutik, Wissenssoziologie. Rezensionen-aufsatz zu: Ronald Hitzler, Jo Reichertz & Norbert Schröer (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation [10 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 3(4). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>

Seiffarth, Achim (2001, Mai): Verschwinden kann alles. Der Soziologe bleibt. Rezensionen-aufsatz zu: Ronald Hitzler, Jo Reichertz & Norbert Schröer (Hrsg.) (1999). Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation [13 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 2(2). Verfügbar über:

<http://qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>

XIV. Anhang: Interviewprojektbeispiel mit Transkription und Textanalyse

1. Postskript des Interviews

Interviewdatum: 19.12.2000

Dauer: 1,5 h auf Tonband; ca. 10 Minuten ohne Tonband am Ende

Interviewpartner: Daniel W.

Alter: 32 Jahre

Beruf: Student, 18. Sem. VWL

Gesprächsprotokoll:

Gesprächsatmosphäre: Locker, offen, gut; am Anfang wirkt der Interviewpartner etwas nervös, oder auch angeregt (Nervosität: starkes Rauchen, betonte Gestikulationen), was sich aber recht schnell legt. Gespräch findet in der Küche statt.

Befindlichkeiten: Bei mir die schlechtesten Voraussetzungen für ein narratives Interview: müde (14 Uhr, nach Mittagessen, am Vortag aus Nachtwache gekommen, Schlafdefizit); Er: am Anfang wie gesagt etwas nervös nach meinem Eindruck (Interpretation!); schon mit dem Einstieg aber äußerst erzählfreudig.

Rapport: Offen, ehrlich, vertrauensvoll, kumpelhaft: bietet mir gleich etwas zu trinken an; hilft mir beim Aufbauen und Testen des Tonbandes; bietet mir am Ende des Interviews an, mich nach Hause (Tiengen) zu fahren!; hilfsbereit: in der Erzählung Äußerungen in etwa: Womit kann ich euch noch behilflich sein? Was hilft euch noch, was ich euch erzählen soll? Womit kann ich euch noch dienen?

Gesprächsverlauf: Fängt nach meiner offenen Einstiegsfrage und einer kurzen vergewissernden Nachfrage seinerseits an zu erzählen, wie ein Wasserfall; sehr geübtes Erzählschema (s.u.); ausdauernd; benötigt in den über 1 ½ h von mir nur 4 oder 5 kurze thematische aber offene Aufrechterhaltungsfragen, um seinen Erzählfluss fortzusetzen.

Interaktionen: Von mir ausgehend: typische verbale und non-verbale Affirmationen, dass ich das Gefühl hatte, es ist schon fast zuviel; er: starkes Rauchen (in den 1 ½ h 6-7 Zigaretten); zeitweise lässige Sitzhaltung (zurückgelehnt auf dem Stuhl sitzend mit übereinander geschlagenen Beinen), aber auch ausdrucksstarke und betonte Gestikulationen.

Besonderheiten: Erzählt gleich zu Anfang drauf los, dass ich's fast nicht glauben kann. Sehr geübter, produktiver Erzähler; sehr geübtes Erzählschema, dass ich relativ zu Beginn den Eindruck habe, hier läuft das GT-Schema ab (im Laufe des Interviews erzählt er, dass er eine zweijährige GT hatte!)

- Auffallende Themen:* Relevante und konsistente Themen, die ich mir nach dem Interview ad hoc ins Gedächtnis rufen kann:
- Themenkreis »Scheidung« (Erfahrung, Verarbeitung, Problematik)
 - Internat
 - Bindungen, (Familien)Beziehungen, (Halb)Bruder, Ex-Freundin, Freundschaft, Vertrauen
 - Krankheit, Tod, Trauer
 - Zwei Episoden des selbstbewussten »Abrechnens«: Schulleiter, Verkehrsunfall (am Ende des Bandes, leider nur noch Beginn der Episode drauf)

Störungen: „Mutmaßliche Bandpanne“:

Nach ungefähr 5 Minuten fällt mir auf, dass keine roten Lichter mehr am Tonband flackern - er greift die Wahrnehmung auf, unterbricht den Erzählfluss und fragt nach, ob etwas nicht in Ordnung sei mit dem Tonband - Ich wirke anscheinend rat- und hilflos - er schlägt daraufhin vor, etwas zurückzuspulen und nachzuprüfen, ob das Gespräch auf Band ist - Ich führe die via Kopfhörer (da keine Lautsprecher am Tonband sind) sodann durch – scheint alles o.K. – ich spule wieder zu der Abbruchstelle vor – Wir machen weiter: er weiß auf meine Nachfrage genau, bei welcher Themenstelle er aufgehört hat, zählt die wichtigen Schlüsselbegriffe auf und fährt exakt in dem Satz fort, wo die Unterbrechung stattfand!

2. Transkription der Einstiegspassage (bis Tonbandstörung)

- 1 I: ...zu erzählen, wie: du: DER Mensch geworden bist, der du auch
2 JETZT bist.
- 3 P: ja ähm das ist das ist NATürlich ne entWICKlung äh über
4 DREIßig, über jetzt die meine ge- gesamte LEBensspanne oder
5 jetzt eher des was ich beWUSST mitbekommen hab?
- 6 I: Ähm, was für DICH äh, relevant ist da gibt es auch KEIN
7 richtig und KEIN falsch, äh, erZÄHL einfach das, was für DICH
8 sozusagen wichtig ist.
- 9 P: Also gePRÄgt hat mich sich[er], da ich ein SCHEI-
1 dungskind bin, äh, (dann Tonbandstörungen)

3. Exemplarische Interpretation der Einstiegsphase

In dieser exemplarischen Interpretation möchte ich nur kurz auf ein paar zentrale thematische Aspekte eingehen, die sich bereits in der Einstiegsphase manifestieren und sich konsistent durch das gesamte Interview durchziehen. Meine Lesart dieser thematischen Aspekte innerhalb der Einstiegsphase plausibilisiere ich, indem ich auf Passagen eines weiteren transkribierten Interviewabschnitts verweise, in dem jene Aspekte deutlich werden, die sich bereits in der Einstiegsphase abzeichnen.

Die Einstiegsphase meines durchgeführten Interviews ist ein hervorragendes Beispiel dafür, dass die Positionierungsleistungen der Interviewpartner nicht erst beim Einschalten des Tonbandes stattfinden. Sobald die Interviewpartner miteinander in Kontakt treten, beginnt die Positionierung qua spezifischer Interaktion und Kommunikation. Hier könnte sogar die These aufgestellt werden, dass in vielen Fällen die Positionierung der Interviewpartner innerhalb des Tonbandmitschnitts den szenischen Höhepunkt und Abschluss eines zuvor begonnenen Positionierungsprozesses darstellen. Eine bedeutungsvolle Aufgabe des Postskripts wäre damit, retrospektiv zu versuchen, jene Szene zu rekonstruieren, um die »Einstiegsphase« des mitgeschnittenen Tonbandes mit jenen rekonstruierten szenischen Elementen vergleichen zu können.

In dem Fall meines Interviews ergaben sich szenische Elemente bereits vor dem Einschalten des Tonbandes, die eine Positionierung sowohl im weiteren als auch engeren Sinne darstellen. Zum Beispiel half mir mein Interviewpartner beflissentlich – gerade zu kameradschaftlich oder kollegial – beim Aufbauen und Testen des Tonbandgerätes². Mit diesem Verhalten zeigte er ein starkes Sozialverhalten, auf das er auch in seiner gesamten biografischen Erzählung immer wieder insistiert.

Dieses Sozialverhalten deckt sich ebenfalls mit seinen Aussprüchen (in etwa) »Womit kann ich euch noch dienen?«, »Wie kann ich euch noch behilflich sein?«, die er immer dann anbringt, wenn einer seiner Erzählstränge zu Ende ist.

Dieses kommunikative Verhalten ist aber auch hinsichtlich eines anderen Positionierungsthemas konsistent: Seine biografische Erzählung umfasst starke Selbstdarstellungskomponenten. Er weiß von sich, dass in seiner Biografie - *wegen* aber auch *trotz* der Topoi »Scheidungskind«, »Internatskind« - eine Menge passiert ist, das er einem »Psychologiestudenten« für ein Seminar erzählen kann. Die inszenierenden Elemente seiner narrativen Erzählung (»Wie kann ich euch noch dienen?«) lassen in mir den Eindruck entstehen, als wisse er aufgrund seiner selbstreflektorischen Leistung (s.u.) und populärpsychologischen Kenntnisse³, dass er mit seiner Biografie viel interessantes „Material“ für die wissenschaftliche Psychologie bieten kann.

Mit diesem Punkt komme ich zum *ersten zentralen Aspekt* des Interviews: *die zwei Erzählebenen*. Der Interviewte erzählt nicht nur seine Biografie, sondern innerhalb dieser Erzählung erzählt er auch die selbstreflektorische Bewältigung seiner Biografie, also des Erzählten. Dieses selbstreflektorische Potential ist bei ihm außergewöhnlich hoch, was an vielen Stellen der weiteren transkribierten Interviewpassage deutlich wird. Aber auch in der kurzen Passage des Intervieweinstiegs wird dieser zentrale Aspekt bereits von ihm ausgeführt. Auf meine offene Einstiegsfrage entgegnet er:

² Während dieser Zeit des Aufbaus des Tonbandgerätes stellte mir mein Interviewpartner mehrere Fragen, was denn nun auf ihn zukäme, was er machen solle, welche Fragen ich ihm stellen würde, so dass ich geradezu in Panik geriet, da ich wusste, dass dies alles eigentlich schon auf das Tonband müsste. Dieses Dilemma versuchte ich dadurch zu lösen, indem ich versuchte, mich hinsichtlich seiner Fragen bedeckt zu halten, um Zeit zu gewinnen, auf dass ich das Tonband bald einschalten könne. Bis das Tonband lief, sind dann aber schon relevante Positionierungsprozesse geschehen.

³ Die er wohl aufgrund seiner zweijährigen Gesprächspsychotherapie gesammelt hat.

„ja ähm das ist das ist NATürlich ne entwicklung äh über dreißig, über jetzt die meine gesamte lebensspanne oder jetzt eher des was ich bewusst mitbekommen hab?“ Die Konstruktion in »Erzählung der gesamten Lebensspanne« und »Erzählung dessen, was er bewusst mitbekommen hat«, wirkt auf den ersten Blick irritierend. Unter der oben heraus gearbeiteten Lesart der selbstreflektori-schen Erzählebene innerhalb der Erzählung wird jedoch diese Konstruktion plausibel: Er fragt nach, welche Erzählebene er erzählen soll; das »was ich bewusst mitbekommen hab« repräsentiert dabei die Erzählebene seiner selbstreflektori-schen Auseinandersetzung mit seiner Biografie. Seine Nach-frage lese ich aber auch als ein rhetorisches »Spielchen« der abschließenden Positionierung (s.o.), denn nach meiner offenen Rückantwort, die ihn in seiner Frage auf ihn selbst zurückwirft, lediglich das Kriterium des „was für DICH sozusagen wichtig ist“ setzt, kommt er - ohne Gesprächspause oder weiteres Nachdenken – auch gleich darauf zu sprechen, was für ihn neben der Erzählung seiner Biografie wichtig ist: die erzählerische Darstellung seiner selbstreflektori-schen Auseinandersetzung mit seiner Biografie: „Also gePRÄgt hat mich sich[er], da ich ein Scheidungskind bin, äh...“ Er setzt mit dem populärpsychologisch bekannten Topos »Scheidungskind« ein und erzählt seine Re-flexion, was das mit ihm gemacht hat.

Mit dieser Aussage wird auch ein *zweiter zentraler Aspekt* seiner Erzählung bereits in der Ein-stiegspassage⁴ thematisiert: in seiner Erzählung der selbstreflektori-schen Bewältigung seiner Bio-graphie rekurriert er konsistent auf eine *naturalistische bzw. verhaltensbiologische Betrachtungsweise und Erklärungsmodalität*. Dass er ein Scheidungskind ist, hat ihn „gePRÄgt“ (also sogar noch betont, hervorgehoben); »Prägung« ist eine begriffliche Kategorie der Verhaltensbiologie. Diese verhaltensbiologischen Implikationen werden sehr schön deutlich in einer Passage des weiteren transkribierten Interviewabschnitts⁵: Anhand einer sehr interessanten »Zoom-Funktion« führt er seinen Erzählstrang von der individuellen Schilderung einer Komplikation („HAB dafür auch FÜRCHTERLICH die DREsche kassIERT,...“) über eine Evaluation (Dadurch dass ich mich so FRÜH so MASSIV dagegen gewehrt hab, ...“) zu einer Generalisierung („des läuft sehr. JA: GROB ab auf Internaten,...“) wieder zurück zu einer individuellen Beschreibung. Innerhalb der Generali-sierung finden sich nun zahlreiche verhaltensbiologische Begriffe wie „SCHWächste glied“, „RU-DEL“, „RUDELverhalten“ und „plazIERUNGskämpfe“.

Ein ebenfalls wichtiges semantisches Feld innerhalb dieser verhaltensbiologischen Begründungszusammenhänge stellt das Adjektiv »natürlich« dar. Der Interviewte verwendet dieses Wort des Öfte-ren, so bereits auch in der Einstiegspassage: „ja ähm das ist das ist NATürlich ne entwicklung...“, aber auch in anderen Passagen des weiteren transkribierten Interviewabschnitts: „HAB dafür auch FÜRCHTERLICH die DREsche kassIERT, (lacht) was natürlich klar war...“ (Zeilen 26-28 der ers-ten Transkriptseite); „und dann DE DES war eigentlich für MICH die PRÄGende zeit --also in

⁴ Die somit wie ein »Abstract« oder eine »Kernaussage« die meisten relevanten und konsistenten Themen bzw. Aspekte umfasst. Auffällig ist, dass das ebenfalls sehr zentrale Thema »Gewalt« in der Einstiegspassage noch nicht explizit auftaucht. Dieses Thema »Gewalt« kann hierbei mit dem In-vivo-Kode »Physis« belegt werden (vgl. die weitere transkri-bierte Interviewpassage). Allerdings kann man aber auch die Lesart einbringen, dass mit dem Einstiegsthema »Schei-dungskind« implizit das Thema »Gewalt« mit von ihm angesprochen ist. Für eine Validierung müssten hier die weiteren Interviewabschnitte gleich im Anschluss an die Einstiegspassage herangezogen werden. Ansonsten läuft man Gefahr, dass man an dieser Stelle zu früh und zu viel empirisches Vorwissen über Scheidungskinder/kindliche Scheidungsver-arbeitung als Analysekategorie von außen heranträgt, also eine Kategorie, die sich eventuell weniger aus dem Text selbst ergibt.

⁵ Zeilen 26 der ersten Transkriptseite bis 27 der darauf folgenden Seite.

DER zeit weil ich – NATürlich KLAR ich kam mit VIERzehn dortHIN...“ (Zeilen 30-33 der zweiten Transkriptseite).

In der letzten Aussage fallen nun beide semantischen Felder zusammen und konstituieren demonstrativ die verhaltensbiologische Sinneinheit: Die Begriffe „prägende Zeit“ und „natürlich“ lassen mich zu der Lesart anregen, als sei hier von einer „natürlichen Prägung“ die Rede in einer – analog zu den beiden Erzählebenen »narrative Erzählung« und »Erzählung der selbstreflektorischen Bewältigung des Erzählten (Biografie)« - doppelten Bedeutung: erstens wird ein natürliches, d.h. »selbstverständliches« linear-kausales Erklärungsmuster offenbart; und zweitens besteht das linear-kausale Erklärungsmuster aus einer natürlichen (im 1. Sinne) Natürlichkeit, d.h. »Prägung« im verhaltensbiologischen Sinne.

4. Anhang: Eine weitere transkribierte Interviewpassage als Vergleichsmoment für die Interpretation der Einstiegspassage

1 P: ...da wurd halt nachts wie gesagt drangsaLIERT und konnte mich: eigentlich
2 dagegegen äh. WIEder nur durch äh. PHYSIS
3 I: mhm
4 P: wehrn,= und äh. da ich diese PHYSIS auch immer. immer Hatte
5 I: mhm
6 P: konnte ich sie auch immer irgendwo AUSspielen,=
7 I: mhm
8 P: und DES hat dann eben solche BLÜten getrieben dass ich mi- mich IRGEND-
9 wann gegen die GROßen,= die mich WIRKlich dransALIERT haben&ich war
1 I: mhm
1 P: damals ACHTE
1 I: mhm
1 P: KLASse
1 I: mhm
1 P: und des war drei- äh. ZWÖLFte und DREIzehnte äh. dass ich dann IR-
1 GENDwann mal NACHTS AUSgetickt bin und einfach dem ERSTbesten der mich nachts so
1 drangsaLIERT hat f- WIRKlich eine äh. ge- gePLÄTTET hab,= <sehr schnell>
1 I: ja
1 P: HAB dafür auch FÜRCHTERLICH die DRESche kassIERT,= (lacht)was natürlich KLAR
2 war und: äh. hatte mir aber DANach den resPEKT verdient,=
2 I: mhm
2 P: dass ich gezeigt hab SO leute hier ist meine GRENze und:
2 I: mhm
2 P: WEIter GEHTS nicht und bin DANN eigentlich auch (hustet) durch:
2 DAdurch dass ich mich so FRÜH so MASSIV dagegen gewehrt hab,=
2 I: mhm
2 P: äh. hab ich mir auch en RESPEKT- RESPEKT nach OBEN hin also in die ÄL-
2 TERen jahrgänge verdIENT
2 I: mhm
3 P: des läuft sehr. JA: GROB ab auf InternATEN,= ne. ä- auch wenn man
3 so HÖRT des es stimmt schon VIEL: gut nicht ALLES,= aber em. es wird wenn du des
3 SCHWÄchste glied in der KETTE bist kriegst du erst mal DRESche. bis du dich
3 WEHRST.
3 I: mhm
3 P: ne. bis du position beziehst. RUDEL. ist en RUDELverhalten. ja.
3 I: mhm
3 P: platz- plazIERUNGskämpfe is- nenn ich des jetzt. und: es war dann
3 auch so dass: diese: n- diese entWICKlung mich dann auch so: äh. je nach DEM.
3 also je LÄNger ich auf dem INTERNAT war ich war insgesamt SECHSeinhalb JAHRE
4 dort,=
4 I: mhm
4 P: ähm. ich immer mehr in so ne l- LEIThammelrolle reingewachsen bin.
4 I: mhm

1 P: ja,= sowohl aufgrund der DAUER meiner internatsZugehörigkeit,= auf-
2 grund dessen was ich dort geMACHT hab weil ich sehr viel im SPORTLICHEN bereich
3 gemacht hab,= un- ä SPORTWART war und: am wochenende immer äh. sp- TUNIERE und
4 so z- sachen organisiert hab ages gemacht hab (hustet) und: da s- is einfach
5 über die ZEIT hat ich sone ja: ne. ja ne LEITHammelrolle weil. man KANNT mich,=
6 und man wusste es is ich: äh geh schnell HOCH und man musste bischen VORSICHTCH
7 mit mir UMGEHN,= also jetzt nICH da- irgendwie weitere physische gewALT,=
8 I: mhm
9 P: das gabs dann GAR nicht
1 I: mhm
1 P: mehr,= sondern ähm. dass: ma einfach MERkte es gibt gewisse GRENzen
1 bei MIR und die KANNT jeder,= und über DIE durfte auch niemand RAUS und: des.
1 man MUSS da sehr GENAU seine grenzen ABstecken aufm internat.
1 I: mhm
1 P: und dann DE DES war eigentlich für MICH die PRÄGende zeit - also in DER
1 zeit weil ich - NATÜrllich KLAR ich kam mit VIERzehn dorthIN und bin mit fast
1 EINundzwanzig ABgegangen,= -
1 I: mhm
1 P: und bin eigentlich DAdurch in in ner gemeINSchaft aufgewAchsen und nicht in
2 ner faMILIE.= m
2 I: mhm
2 P: weil ne.es: was GANZ: TYPisch ist eigentlich dass mein freundeskreis
2 HEUTE,= noch zum GROSSteil.= eigentlich aus interNATSFREUNden besteht,=
2 I: mhm
2 P: oder sehr ALten internatsfreunden;= weil die. die qualität der FREUNdschaft
2 ne andere ist
2 I: mhm
2 P: NE weil man einfach vierundzwanzig stunden auf. äh. aufeiNANder hockt und man
2 kann sich auch nicht ausm WEG gehen,= und man muss sich mit ARSCHLÖchern genau
3 so wie mit FREUNden arrangieren,=
3 I: mhm
3 P: weil man kann ihnen nicht aus dem WEG gehen die WOHnen einfach TÜR
3 an TÜR mit einem,= oder
3 I: mhm
3 P: vielleicht sogar im selben ZIMmer.= ja weil der ja bis zu VIE-
3 Rer Zimmer
3 I: mhm
3 P: gut bei uns dann später NICHT mehr,= weil wir so wenig schÜLER
3 waren da hat eigentlich mehr den jeder sein EIGenes zimmer gehabt zumindest in
4 unserm heim
4 I: mhm
4 P: und des war schon...

1 **XV. Anhang II: Seminarlexikon zur rekonstruktiven Analyse**
2 **qualitativer Interviews**

3

4 <*>